

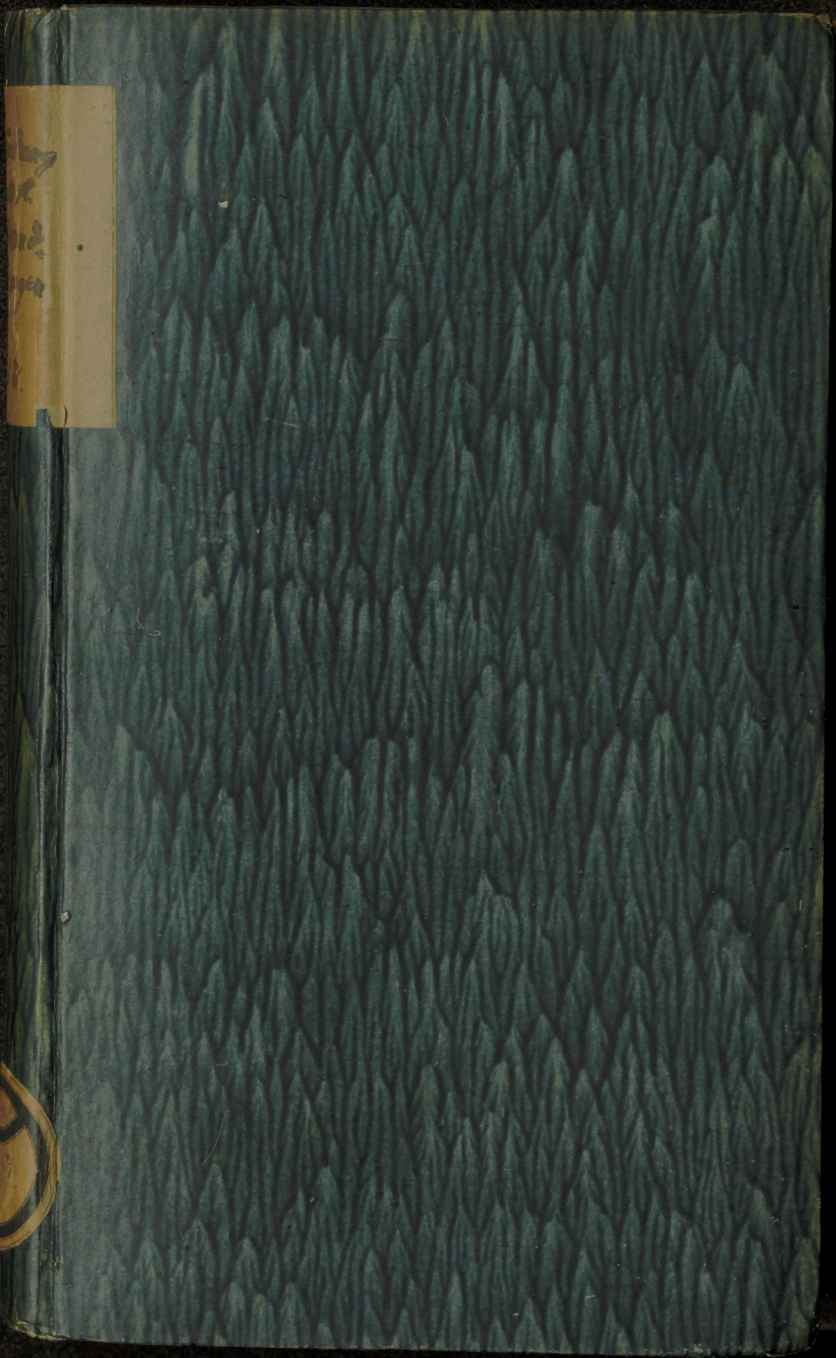
Sammlung auserlesener Abhandlungen das Christenthum betreffend

5.1779

1779

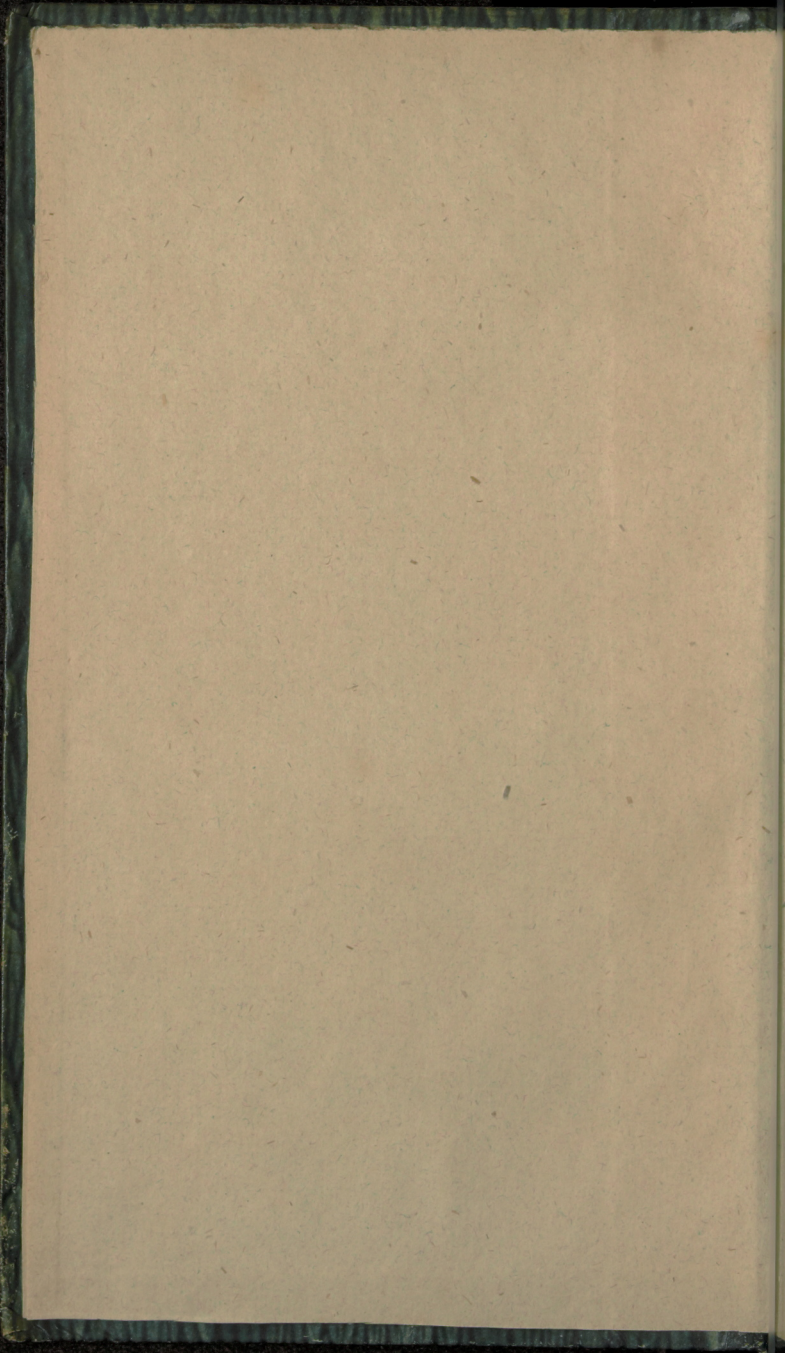
<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1030829322>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang 



21 : 310 γ

F.a = 3/47.



Sammlung

auserlesener

Abhandlungen,

das Christenthum

betreffend.



Fünftes Stück.

Bülow und Bismar,

in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung.

1779.

Inhalt.

- I. Die Beschämung des Unglaubens durch das göttliche Wort. Aus des sel. Herrn D. Crusius Sammlung geistlicher Abhandlungen.
- II. Betrachtungen über verschiedene wichtige Wahrheiten der christlichen Religion, aus einigen erbaulichen Schriften des sel. Herrn D. Crusius gesammelt.
 1. Vorstellung Christi in seiner Herrlichkeit. Aus der Samml. geistl. Abhandlungen.
 2. Ueber die Gleichgültigkeit in Religions- sachen. Eben daher.
 3. Zeugniß der Juden von der Wahrheit derjenigen Begebenheiten, worauf das Christenthum sich gründet. Eben daher.
 4. Ueber Kayser Constantinus Bekehrung zum Christenthum, und Julians Unternehmungen gegen dasselbe. Eben daher.
- III. Aus Herrn D. Hegelmaiers Beytrag wider den einreißenden Adämonismus.



Die Beschämung des Unglaubens durch
das göttliche Wort; über das Ewange-
lium am 18. Sonnt. nach Trinitatis
Matth. XXII, 34. 2c. aus des sel. Hr-
n. D. Crusius Sammlung geistlicher Ab-
handlungen, Leipz. 1753, von S. 48 — 63.

Die Erzählung der sämmtlichen unumstöß-
lichen Gründe des christlichen Glaub-
bens ist ein so weites und reiches Feld,
dessen Grösse und Reichthum unermesslich
ist: Ich will hier nur einen der leichtesten
und kürzesten Wege von der Vorstellung der
Gründe unsers Glaubens erwählen.

Das göttliche Wort ist die einzige Richt-
schnur des Glaubens und Lebens der Christen,
und wer demselben eine andere Richtschnur
unterschietet, oder auch nur an die Seite se-
tset, der gehöret nicht zu den wahren und lau-
tern Christen, sondern zu der Parthen des An-
tichrists. Unter diesem göttlichen Worte ver-
stehen wir die Canonischen Schriften des Al-
ten und Neuen Testaments, und man hat unter
andern folgende Gründe, dasselbe nicht als Men-
schen Wort, sondern als das wahre Wort des
lebendigen Gottes anzunehmen. Die Bücher
des

des Alten Testaments hat die damalige rechtgläubige Jüdische Kirche nach und nach von Mose und den Propheten empfangen, und dieselben von ihnen deswegen als Gottes Wort angenommen, weil sie an diesen Leuten sichtbare Kennzeichen ihrer göttlichen Sendung in ihren Wunderthaten, in ihrem Lebenswandel, in dem Erfolge ihrer Weissagungen, und in der Beschaffenheit und dem Inhalte ihrer Lehre selbst angetroffen. Und hierbey ist wohl zu merken, daß sie seit länger als 400 Jahren vor Christi Geburt sich nicht unterstanden, zu denselben andere Bücher hinzu zu setzen, ja daß sogar die ungläubigen Juden nachher sich dergleichen niemals erkühnet haben, und das deswegen, weil es seit derselben Zeit keine solche Propheten mehr unter ihnen gegeben hat, wie ehemals gewesen waren. Endlich kam das Reich Gottes. Der verheißene Heyland der Welt, Jesus Christus, erschien, und erfüllte, was die Propheten seit anderthalb tausend Jahren von ihm geschrieben hatten, und was man von dem Anfange der Welt her, seit mehr als 2400 Jahren, ehe noch ein bibliisches Buch geschrieben worden, durch mündlichen Unterricht der Propheten von ihm gehoffet und geglaubet hatte. Jesus selbst hat nichts schriftliches hinterlassen. Denn dem Sohne Gottes war es anständiger, auf eine Art zu schreiben, die niemand nachthun kan, nicht mit Dinte, sondern mit dem heiligen Geiste. Er lehrte wenige

wenige Jahre, opferte sich darauf Gott für die Sünden der Welt am Kreuze, gieng zu seiner Herrlichkeit ein, und versprach bey seiner Himmelfahrt, in wenig Tagen seinen Jüngern die Wundergaben des heiligen Geistes zu senden, welcher sie an allem erinnern sollte, was er ihnen gesagt habe, welcher dergestalt durch sie reden sollte, daß sie auf keine Worte zu denken hätten, und durch welchen sie auch in seinem Namen grosse Zeichen und Wunder thun sollten. Auf diese Weise sollten sie die Welt halten lehren, was er ihnen geboten habe. Zehn Tage darauf, am Pfingsten, traf solches sichtbarlich ein; das Reich Gottes fieng an mit Macht zu kommen, und mit einem so reichem Masse der Gaben, dergleichen vom Anfange der Welt her niemals war erhöret, wohl aber auf die Zeit der Zukunft Christi fest war gehoffet und erwartet worden. So lehren die Apostel mit Macht, und der Geist gab ihnen eine Menge Gehülffen, die er ebenfalls durch die Predigt und Auflegung der Hände der Apostel ausrüstete. Aus etlichen Schriften nun, theils der zwölf Apostel, theils anderer von ihren Gehülffen, ist im Anfange des andern Jahrhunderts nach Christi Geburt, nachdem nun auch der letzte von den Zwölfen, Johannes, entschlafen war, das Neue Testament gesammelt, und dem Alten, als der andere Theil des göttlichen Worts, beygefüget worden. Man merke sich dabey diese wichtigen Umstände, daß

S 2

nach

nachher keine Bücher mehr dazu gekommen, sondern das Neue Testament auf einmal gesammelt worden, und ferner, daß dasselbe, welches sehr erheblich ist, gleichwohl nicht aus lauter Schriften der zwölf Apostel bestehet. Denn die Briefe Pauli, der nicht von den Zwölfen war, sondern den Christus durch eine Erscheinung vom Himmel aus einem blutgierigen Feinde zum Apostel machte, und ferner das Evangelium Marci, eines Leviten, und die beyden Theile des Evangelii Lucá, eines Bekehrten aus den Heyden, machen den größten Theil desselben aus. Man merke hierauf wohl. Denn das muß eine besondere Ursache haben, warum man nur die Schriften dieser Leute, und nur diese Schriften, als göttlich angenommen hat, da doch zum Exempel von Barnabas, oder andern Gehülfsen der Apostel, nichts dazu genommen worden. Und wie merkwürdig ist es, daß die Christenheit, die doch sonst durch so viele Uneinigkeit gar bald zerrüttet wurde, in der Verehrung dieser Bücher einig gewesen ist, auch nach diesem keine mehr dazu genommen worden. Ob auch gleich einige nicht genugsam berichtete Gemeinen wegen etlicher Bücher des Neuen Testaments eine Zeitlang Zweifel erregt haben, ob sie dazu gehörten; so hat doch solches bald aufgehört, dahingegen die wirklich verdächtigen Bücher, welche die Ketzer unterschrieben wollten, gar bald alles Ansehen verloren haben; und ferner ist es über alle Massen

Massen merkwürdig, daß selbst diese Zweifel der Schwachen nicht einmal diejenigen Bücher betroffen haben, von denen man es am ersten hätte fürchten sollen, nämlich die, welche nicht von den zwölf Aposteln waren. Es ist wider die unsfreitig Paulinischen Briefe, und wider die Bücher Marci und Luca, kein Zweifel erregt worden.

Dieses wäre kürzlich eine Vorstellung von dem äußerlichen Ursprunge der heiligen Bibel, und wo sie hergekommen. Um nun ferner sich ordentlich vorzustellen, wie man den göttlichen Ursprung derselben beweisen kan, mache man nur folgende zweene Hauptsätze. Der erste ist: Wenn diejenigen Begebenheiten geschehen sind, welche in der Bibel erzählt werden, so enthält dieselbe ohne allen Zweifel eine wahre von GOTT geoffenbarte Lehre, und auch eine solche Lehre, welche man nirgends so zuverlässig, als eben hier, erlernen kan. Denn man müste warlich nicht nur alle menschliche Vernunft, sondern auch alle Schamhaftigkeit, abgelegt haben, wenn man einräumete, die Begebenheiten, welche in der Bibel beschrieben sind, wären wirklich geschehen, und man wollte doch die hohe Hand Gottes bey denselben nicht erkennen. Man brauchet sich gar in keinen weitläuftigen Streit einzulassen, wie viel, oder wenig, die Menschen von dem Reiche der Natur erkennen. Von den Wundern Christi, der Apostel,

Mosis und der Propheten, ist es gleich klar, so bald man sie liest und höret, daß diese Begebenheiten nichts natürliches sind, sondern daß eine übernatürliche Macht dabey gewirket hat, welche durch diese Siegel hat die Lehre bekräftigen und gewiß machen wollen, welche von denen im Namen Gottes vorgetragen wurde, durch welche solche Thaten geschahen, wie sich auch Christus selbst mehrmalen darauf beruset Joh. 5, 36. Cap. 14, 11. Cap. 17, 24. Es ist nichts unter den Heyden, oder irgend einem Volke jemals geschehen, was damit verglichen werden könnte. Es bleibt ein Himmelweiter Unterschied nicht nur der Größe nach, welche die biblische Begebenheiten vor allen andern haben, sondern auch insonderheit der Beschaffenheit der Lehre nach, zu deren Bestätigung sie gedienet haben, und dem Leben der Leute nach, von welchen sie geschehen sind, und auch dem Lebenswandel nach, zu welchem die Gläubigen angeführet worden. Ich will keine Proben davon anführen. Denn sie sind niemand unter uns unbekannt. Wir wissen allereits, was z. E. bey der Geburt Jesu, bey seiner Amtsführung, bey seinem Leiden, bey seiner Auferstehung und Himmelfahrt, vorgegangen ist, und wie die Apostel auf einmal mit fremden Sprachen zu reden angefangen, und was für Thaten sie im Namen Jesu gethan haben. Wir wissen auch, was von Mose und den Propheten geschehen, und wie diese von Christo

Christo gezeuget haben. Im Ernste wird das niemand für Dinge halten, welche natürlicher Weise hätten geschehen, und auch durch ein ohngefähr so viele hundert, ja tausend Jahre, in solcher Ordnung hätten zusammen treffen können. Es kan auch keinem Verständigen einfallen, eine unsichtbare böse Macht dabey zu argwohnen, als wie bey dem unvernünftigen, und zu allen Schaden und Lastern führenden Götzendienste der Heyden bisweilen die bösen Geister betrügliche Zeichen und Wahrsagerereyen veranstatet haben. Denn die Lehre der Schrift ist heilig, und allein heilig. Wir reden wider unser Gewissen, und unsere Gedanken widersprechen uns, wenn wir leugnen wollten, daß das lauter heilige und wahrhaftig gute, Gott anständige, und dem menschlichen Geschlechte nützliche Gebote sind, welche uns in der Bibel anbefohlen werden. Die hohen Geheimnisse aber, welche die Schrift enthält, sind nicht wider die Vernunft, ob sie gleich über die Vernunft sind, und seyn sollen, und eben deswegen von Gott geoffenbahret worden, weil sie die Vernunft nicht wissen kan. Alles aber stimmt bey denselben wohl mit einander überein. Hier finden wir die Antwort auf die Fragen, daran uns am meisten gelegen seyn muß, wer bin ich? woher bin ich? warum bin ich so elend? was soll ich? was habe ich zu erwarten? und wo werde ich hinkommen? Hier werden die Aufmerkamen von einer hervorleuchtenden

den

den göttlichen Majestät und Hoheit gedemüthiget, die Lehrbegierigen auf eine Art unterrichtet, welche den wichtigsten Absichten genug thut, die Traurigen mit Verheißungen erquicket, welche gewiß und bewiesen sind, und den Vor-schmack des Himmels bey sich führen, ja die Sterbenden getröstet und siegreich gemacht. Denn wer stirbet nicht mit frölicher Hofnung, wenn er auf das Evangelium vom Reiche Gottes sterben kan? Die Feinde unsers Glaubens merken es auch gar wohl, daß sie nicht weiter fortkommen können, wo sie einmal einräumen, daß die in der Bibel beschriebenen Geschichte ihre Richtigkeit haben, und wirklich also geschehen sind. Daher haben sie ganz andere und recht unanständige Ausflüchte erfunden. Bald heisset es, wer weiß, ob wir auch die biblischen Bücher noch eben so haben, wie sie ehemals gewesen sind? Hierauf antworten wir, wir eine alte Urkunde verdächtig machen will, der muß Beweis davon führen, oder aufferdem darf er dem beständigen Zeugnisse aller Zeiten nicht widersprechen, und mit einem flüchtigen wer weiß? ist nicht einmal bey einem Lehn- oder Kaufbrieffe, geschweige denn bey einer viel wichtigern Urkunde, etwas ausgerichtet. Bey den biblischen Büchern aber kan man aus der Uneinigkeit der Leute, in deren Händen sie zugleich gewesen sind, ingleichen aus den alten Uebersetzungen und Auführungen, noch zum Ueberflusse erweisen, daß sie nicht nur

S 4

nicht

nicht verändert sind, sondern auch nicht einmal haben verändert werden können. Es haben sich disfalls die Unstudirten zu unsern Zeiten sonderlich in Acht zu nehmen, daß sie nicht einem jeglichen Geiste glauben. Denn nachdem der Unglaube es oft genug mit thörichten Schlüssen und falschen Philosophiren versucht hat, dem Christenthume Schaden zu thun, aber nichts ausgerichtet hat: so haben sich tückische und verkehrte Leute seit einiger Zeit unterfangen, falsche historische Nachrichten unter die Leute zu bringen, und den Unwissenden weiß zu machen, als ob sie ihnen aus den ältesten Büchern diese oder jene Nachricht zum Nachtheile der heiligen Schrift zu erteilen wüßten, ungeachtet man die Bücher selbst nur nachschlagen darf, um einzusehen, daß sich die Sache ganz anders verhält. Hieraus entstehen zu unsern Zeiten bey manchen gar kräftige Irthümer, so daß sie lieber den unflätigsten und nichts würdigsten Lügnern, Hurern und Spöttern glauben, als sich an die so hell leuchtende Wahrheit halten. Noch andere hingegen zweifeln an dem Alter der Bücher nicht. Aber sie zweifeln, ob auch die Sachen so geschehen wären? Diesen antworte ich, daß sie mit solchen Zweifeln gar sehr zu späte kommen. Denn nicht einmal die ungläubigen Juden und Heyden in den damaligen Zeiten haben die Wahrheit der Begebenheiten geleugnet, als welche öffentlich geschehen und weltkundig waren, sondern sie

haben dieselben nur auf eine recht ungereimte Art der Zauberrey zugeschrieben. Es sind ja eine Menge von Denkmalen und Schriften des Alterthums aus allerley Volk und Religion in unsern Händen, daraus man siehet, daß über die Begebenheiten selbst, worauf sich das Christenthum gründet, an den Orten, wo sie geschehen, und zu denselbigen Zeiten kein Zweifel gewesen, sondern daß ihnen die Widriggesinnten nur eine widrige Deutung gegeben haben. Die Propheten und Apostel aber haben auch ohnedem für sich alle Kennzeichen glaubwürdiger Geschichtschreiber an sich. Sie beschreiben, was sie haben wissen können, ja was sie notwendig haben wissen müssen, und es betrifft Sachen, welche öffentlich geschehen waren, und auch das gemeine Wesen angien, da sich niemand hätte erlauben dürfen, zu derselbigen Zeit etwas erdichtetes davon vorzugeben, weil er ja von allen Seiten sich besürchten müssen, daß ihm widersprochen, und das Gegentheil nicht nur dargethan, sondern er auch als ein Störer der gemeinen Ruhe öffentlich dafür abgestrafet würde. Ja wie oft sind die Sachen der Apostel gerichtlich untersucht worden? Und wer hat sie zu damaligen Zeiten jemals fälschlich erzählter Sachen überwiesen? Ich möchte wohl sagen, wer hat sie auch damals derselben nur beschuldigt? Wie hätte denn das Evangelium an dem Orte der Kreuzigung Christi selbst Fortgang haben können?

Wie

Wie hätte es in so vielen Ländern, wo allenthalben Juden gen Jerusalem hin und wieder giengen, und sich nach den Sachen erkundigen konnten, tiefe Wurzel fassen können? Wie hätten sich die Apostel gegen ihre Feinde auf die öffentlich in der Gemeinde geschehenen Wunder berufen können, wenn nicht die Begebenheiten selbst weltkundig, unleugbar und außer Zweifel waren? Der Ausgang selbst hat auch diese Geschichte je länger je mehr bestätigt. Die Jünger Christi haben dem HERRN ein unzählbar grosses, heiliges und beständiges Volk aus allen Nationen gesammelt, das fleissig war zu guten Werken, und bis in den Tod, bis in den schmerzhaftesten Märtyrertod, getreu war. Es ist alles eingetroffen, was bisher hat eintreffen sollen. Jerusalem gieng, wie es Christus sagte, noch bey selbigem Menschenalter unter, ungeachtet es damals, als es Christus sagte, noch gar kein Ansehen dazu hatte. Selbst die schweren Widerwärtigkeiten und Trennungen, welche das Christenthum bis hieher hat erfahren müssen, dienen täglich zu fernerer Bestätigung desselben. Denn das alles ist so vorher gesagt, und es widersfährt uns damit nichts fremdes und unerwartetes.

Wer nun zuvörderst diesen ersten Hauptsatz begriffen und eingesehen hat, daß, wenn die Geschichte wahr sind, die in der Bibel stehen, JESUS unstreitig der Heiland der Welt, und die Propheten und Aposteln sammt ihren Gehül-

hülffen göttliche Boten gewesen sind, der darf
 nur noch folgenden zweyten Hauptsatz hinzuneh-
 men: Wenn die Propheten und Apostel
 Gottes Diener, und fromme und glaub-
 würdige Leute sind, so hat man ihnen
 auch in dem Zeugnisse zu glauben, welches
 sie von ihren eigenen Schriften und dem
 Ursprunge derselben ablegen. Gleichwie,
 wenn jemand seinen Traum erzählt, man ihm
 glaubet, daß er ihn wirklich so gehabt hat, da-
 fern man ihn nur überhaupt für einen redli-
 chen und glaubwürdigen Mann hält, so soll
 man auch den heiligen Propheten und Aposteln
 glauben, wenn sie uns berichten, wie es mit
 den Schriften zugegangen, welche sie uns hin-
 terlassen haben. Denn daß sie redlich und
 glaubwürdig sind, ist schon bewiesen, und daß
 sie sich selbst nicht durch süsse Einbildungen
 haben verführen lassen, das beweisen ihre Tha-
 ten, und der Zusammenhang der Begebenhei-
 ten. Nun versichert uns Paulus und Petrus,
 daß das ganze Alte Testament von Gott aus-
 drücklich eingegeben ist, und wenn es jenes ist,
 so wird wohl jedermann einsehen, daß das
 Neue Testament von Gott nicht geringere ge-
 setzt seyn kan. Ja das Zeugniß, welches die
 heiligen Männer Gottes von dem Ursprunge
 ihrer Bücher, und wie ihnen bey der Berfer-
 tigung zu Muthe gewesen, mündlich gegen ih-
 re Zuhörer und Gehülffen abgelegt haben, muß
 die Ursache gewesen seyn, warum diejenigen,
 welche

welche die Bücher des Neuen Testaments gesammelt, und die Leute gekannt haben, mit ihnen umgegangen sind, oder hinlängliche Nachricht davon gehabt haben, eben nur so viel, nicht mehr und nicht weniger Schriften dazu gezählet, und zusammen genommen haben. Solchergestalt erhellet die Göttlichkeit der Religion aus den Wunderthaten, den Weissagungen, der Beschaffenheit der Lehre selbst, und dem Erfolg und Zusammenhange der Sachen. Eben daraus erhellet die göttliche Sendung der Propheten und Apostel. Durch ihr eigenes höchstglaubwürdiges Zeugniß aber werden wir versichert, daß die biblischen Bücher nicht so geschrieben worden, wie etwa heut zu Tage gute Schriften verfertiget werden, sondern daß sie in einer wunderthätigen Erleuchtung des heiligen Geistes, in einem übernatürlichen Gemüthszustande geschrieben, und von dem heiligen Geiste selbst eingegeben worden. Eine solche göttliche Eingebung der Schrift lehret uns auch Christus im heutigen Evangelio, und man thue nur einen Blick in dasselbe. Er widerlegt die irrige Meynung, als ob Christus, der ein Sohn Davids seyn sollte, nur ein weltlicher König seyn würde, daraus, daß ihm ja David im Geiste einen HERRN nennet, wenn er sagt: Der HERR hat gesagt zu meinem HERRN, setze dich zu meiner Rechten &c. Schickt es sich denn, daß der Vater seinen Sohn seinen Herrn nennet? Oder konnte
ein

ein so grosser, reicher und mächtiger Monarch, als David war, einen König, der nach mehr als tausend Jahren von ihnen abstammen sollte, ohne Ungereimtheit seinen HErrn nennen? Damit treibt der Heyland die Schriftgelehrten bis zum gänzlichen Stillschweigen ein: So David Christum seinen HErrn nennt, wie ist er denn sein Sohn? Nämlich es folgte daraus, daß der Messias nicht ein blosser Mensch seyn konnte, ob er wohl dem Fleische nach aus der Nachkommenschaft Davids erwecket worden, und daß sie es sich deswegen nicht hätten sollen befremden lassen, daß er sich für den Sohn Gottes bekannte, der vom Himmel gekommen war, um der Welt das Leben zu geben. Man nehme hier wohl zu Herzen, wie aus der Art zu schliessen, welche der Heyland gebrauchet, die göttliche Eingebung der heiligen Schrift ausdrücklich erhellet. Denn es kommt ja auf ein einziges Wort an. Wäre nicht die Schrift, und zwar die ganze Schrift, (Denn hier ist eine Stelle aus dem Hagiographis) von Gott pünktlich und auch den Worten nach eingegeben; so könnte Jesus auch aus einem einzigen Worte keinen Schluß machen. Und hätten ihr die Schriftgelehrten nicht eine solche Göttlichkeit zugestanden; so hätten sie ja nur sagen dürfen, David habe hier einmal einen unbequemen Ausdruck gebrauchet.

So weit haben wir kürzlich erwogen, worauf der Glaube der Christen an das göttliche Wort

Wort sich an ihm selbst gründet, nun müssen wir uns auch noch mit wenigem erinnern, wie der wahre Glaube an das Wort Gottes in dem Gemütthe der Menschen entstehet und gewirket wird. Nämlich ob es gleich unwiderlegliche Gründe sind, welche das göttliche Wort für sich hat, und welche kein Mensch amstossen kan; so folgt es doch deswegen noch nicht, daß auch der natürliche und verdorbene Mensch für sich selbst die Kräfte hat, auf dieselben unparthenisch Acht zu haben, dieselben gehörig anzunehmen, sich dabey zu beruhigen, und kräftig darnach zu handeln und zu leben. Es folgt nemlich deswegen nicht, weil der verdorbene Mensch von Natur ein Slave der Sünde ist, und sein Dichten und Trachten aufs eitle gerichtet ist, dahingegen er nach Gott gar nichts, oder nicht auf die rechte Art fraget, durch seine Eigenliebe aber so weit aufgeblähet wird, daß er Ursache zu haben vermenet, lieber seine eigenen Urtheile vorzuziehen, ob er gleich dieselben nicht beweisen, noch das Gegentheil widerlegen kan. Vielmehr gebühret die Ehre dem heiligen Geiste selbst, welcher durch sein Wort, und mit seinem Worte, noch täglich wirket, daß er es ist, der uns zu Christo ziehet, und den Glauben an das göttliche Wort schaffet, und kräftig machet. Daher sagt Christus: Es kan niemand zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater, Joh. 6, 44. Der Geist Gottes kömmt den Men-

Menschen mit seiner Vorsehung und guten Bewegungen zuvor, und erwecket sie zur Aufmerksamkeit, wie es von der Eudya heist; Apost. Gesch. 15, 14. Gott that ihr das Herz auf, daß sie darauf Acht hatte, was von Paulo gesagt wurde. Dieses thut Gott bey allen Menschen ein und andermal, ja oft lange Zeit, daß er den Menschen herumhole aus seinem Verderben, wie Elihu bekennet, Job. 33, 30. Diejenigen nun, welche sich der guten Regungen nicht leichtsinnig ent schlagen, oder fortfahren, wissentlichen Sünden zu dienen, die fangen an, die Kraft des göttlichen Worts zu empfinden. Der heilige Geist führet sie stufenweise weiter, und giebt ihnen die Gnade, um die göttliche Weisheit zu beten, und der himmlische Vater giebt sodann denn heiligen Geist immer reichlicher denen, die ihn darum bitten, wie Christus ausdrücklich versichert, Luc. 11, 13. So sängt denn der von Gott gerührte und ergriffene Mensch an, die Last seiner Sünden zu fühlen, die Gerechtigkeit Gottes zu fürchten, und nach Barmherzigkeit und Errettung zu seufzen. Er erlanget ein zerknirschetes und zerschlagenes Herz, welches sich vor Gott demüthiget, und hungert und durstet nach der Gerechtigkeit. Diese nun findet er in dem Blute Jesu Christi, welches das Blut des Bundes ist, das vergossen ist zur Vergebung unserer Sünde. Welche nun als Mühselige und Beladene zu Jesu kommen, welchen Gott

um

um unserer Sünde willen dahin gegeben, und
 in unserer Gerechtigkeit willen auferwecket
 hat, dieselben finden Rath und Ruhe für ihre
 Seelen. Sie schmecken und sehen, wie
 freundlich der HErr ist. Durch ihn empfan-
 gen sie Vergebung, und auch ein neues und
 geheiligtes Herz, welches mit Christo in einem
 neuen Leben wandelt. Sie lieben Christum,
 und halten sein Wort, und so kömmt er zu
 ihnen, machet Wohnung in ihnen, und offen-
 baret sich ihnen immer weiter, Joh. 14, 21.
 also daß sie zunehmen in allerley geistlicher
 Weisheit und Erfahrung, und nicht nur in
 der Erkenntniß, sondern auch in der Kraft und
 Lust zu einem heiligen und göttlichen Wandel,
 Wenn wir es so weit gebracht haben, so wis-
 sen wir, an welchen wir gläuben, und was uns
 von Gott gegeben ist, und gläuben nicht um
 eines menschlichen Zeugnisses willen, sondern
 haben es selbst erkannt und erfahren, daß die-
 ser Jesus ist der Christ, der Sohn Gottes,
 in dessen Namen wir das Leben haben werden.
 Sodann sind wir von Gott, und aus Gott
 geboren, darum kennen wir auch seine Stim-
 me in seinem Worte, und seine Stimme ist
 uns lieblich, und herzdringend, also daß wir
 sein Wort nicht annehmen als Menschen-Wort,
 ob es wohl durch Menschen, als durch Werk-
 zeuge, geschrieben worden, damit nicht stets
 von neuem Wunder geschehen müßten, und daß
 wir gegen die Schwärmer und Irrgeister eine
 bestän-

beständige Regel hätten, sondern daß wir es annehmen, wie es wahrhaftig ist, als Gottes Wort.

II.

Betrachtungen über verschiedene wichtige Wahrheiten der christlichen Religion, aus einigen erbaulichen Schriften des sel. Hrn. D. Crusius gesammelt.

- I. Vorstellung Christi in seiner Herrlichkeit. Aus der Sammlung geistl. Abhandlungen von S. 204. 213.

Wer Christo keine andere Macht und Herrlichkeit zugestehen will, als welche er begreifen und verständlich erklären kan, der verfehlet schon hiemit den rechten Zweck, und trift die Wahrheit nicht, davon Gottes Wort zeuget, als welche nach dem eigenen Zeugnisse Gottes nicht nur die Vernunft aller Menschen, sondern auch den Verstand aller Engel übersteiget, 1 Petr. I, 12. Um uns aber von der Hobeit und Grösse der Herrlichkeit und Macht Jesu einigen Begriff, und so weit wir es jetzt fähig sind, zu machen, so lasset uns nur an einige Zeugnisse des göttlichen Wortes gedenken; von der Macht, die ihm gegeben ist, im Himmel, auf Erden, und das Gerichte zu halten.

Die

Die grosse Herrlichkeit Jesu im dritten Himmel, 2. Cor. 12, 2. welcher eine unsichtbare Welt, und ein Inbegrif so hoher, grosser und vollkommener Werke Gottes ist, gegen welchen die ganze sichtbare Welt, die doch so groß ist, daß unsern Gedanken ein Schwindel davor ankömmt, selbstn wie ein Staub verschwindet. Diese grosse und unbegreifliche Herrlichkeit Jesu im dritten Himmel, können wir uns wohl nicht ehrerbietiger vorstellen, als wenn wir auf das Bild derselben Achtung geben, welches Jesus in seiner Offenbarung seinem Apostel Johannis Offenb. Joh. 5. gezeigt hat. Es ist nicht mehr als ein Bild und Gleichniß, welches doch aber Wahrheit zum Grunde hat, und sich auf etwas wirkliches beziehet, und dasselbe einigermassen abmahlet. Denn die Begebenheiten im dritten Himmel selbst sind für uns unaussprechliche Dinge, die kein Mensch sagen kan, 2 Cor. 12, 2. Das Bild und Gleichniß selbst aber ist so prächtig eingerichtet, daß es dem Gemüthe einen solchen Begriff von der Majestät Jesu einpräget, daß man sich vor solcher nicht genug demüthigen kan. Johannes sahe Offenb. 5, 6. Das Lamm Gottes mit den Merkmalen, wie es geschlachtet gewesen war, mitten im Throne Gottes stehen. Dieses Lamm empfing von ihm das siebenfach versiegelte Buch seiner geheimen Rathschlüsse, welches niemand im Himmel und auf Erden zu eröfnen war

Z 2

wü

würdig erfunden worden. So bald er das Buch empfing, fielen die vier himmlischen Thiere, die zunächst bey dem Throne waren, und die vier und zwanzig Aeltesten, die auf Thronen umher saßen, vor dem Lamme Gottes, nieder. Ein jeder hatte Harfen und Scharfen voll Räuchwerkes, welches sind die Gebete der Heiligen. Und sie sangen ein neu Lied, und sprachen mit abwechselnden Chören: Du bist würdig, das Buch zu nehmen, und seine Siegel zu eröffnen, weil du geschlachtet worden bist, und hast uns erkaufte mit deinem Blute aus allen Stämmen und Sprachen und Völkern und Nationen; und du hast dieselben unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und sie werden königlich regieren über die Erde. Er hörte weiter rings umher, um den Thron und die vier Thiere und die Aeltesten herum, eine Stimme vieler Engel, und ihre Zahl war *μυριάδες μυριάδων καὶ χιλιάδες χιλιάδων*, welche Zahl aufs wenigste zweyhundert und vier Millionen bezeichnen muß. Diese sprachen sämtlich mit grosser Stimme: Das Lamm, das geschlachtet gewesen ist, ist würdig zu nehmen Macht und Reichthum und Weisheit und Stärke, und Preis und Herrlichkeit und Segen. Ja noch mehr. Er hörte alle Creatur, die im Himmel und auf Erden, und unter der Erden, und auf dem Meer ist, und was in diesen allen ist, die alle hörte er sagen: Dem der auf dem Throne sitzt, und dem Lamm, sey der

Ges

Segen und Preis, und die Herrlichkeit und die Stärke in die Ewigkeiten der Ewigkeiten, und die vier Thiere sprachen Amen, und die Ältesten fielen nieder und beteten an. Als hierauf das Lamm Gottes die Siegel selbst eröfnete, so ereigneten sich jedesmal die größten Veränderungen, welche die höchste Gewalt vorstellten, die demselben über alles sichtbare und unsichtbare gegeben ist. Was sollen wir zu diesen allen sagen, lieben Brüder, ohne nur, daß wir mit tiefen Seufzern wünschen, daß uns Gott zu denenjenigen auch zählen und selig hinüber bringen wolle, für welche das Lamm Gottes gebeten und gesprochen hat: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bey mir seyn, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, Joh. 17, 24.

Lasset uns weiter, um Jesum in seiner Herrlichkeit uns vorzustellen, auf die Macht Aethiopia geben, welche ihm über die Erde insonderheit gegeben ist. Er hat sich seiner sichtbaren Gegenwart nach in den dritten Himmel, in den Thron der Herrlichkeit, erhoben, aber nicht in so fern, daß die Erde dadurch aufhörte ihm gegenwärtig zu seyn, sondern also, daß er den gemeinschaftlichen Besitz und Gebrauch der unendlichen Allgegenwart, Allwissenheit und Allmacht des Sohnes Gottes auf die allervollkommenste Art empfieng, und also ihm auch die Erde, und alles, was darauf,

und darinnen ist, auf eine unendlich vollkommene Art gegenwärtig würde. Der Himmel hat nicht ihn aufgenommen, wie Etlam oder Henoch, sondern er hat den Himmel eingenommen, Ap. Gesch. 3, 21. Dieses zu erläutern, kan man sich süglich die Worte Jesu, und die sinnbildliche Vorstellung seiner Herrlichkeit und Macht vorstellen, welche Johannes in der Offenbarung Jesu Christi, die ihm Gott gegeben hat, um seinen Knechten zu zeigen, was schnell geschehen muß, hörte und sah, so lange der erscheinende Jesus noch hienieden auf Erden mit ihm handelte, und ihn die sieben Briefe an die Asiatischen Gemeinen schreiben ließ, ehe er ihn noch in den Himmel entzückte, und die höhere Offenbarung angieng. Er zeigte sich dem Apostel in einer sinnbildlichen herrlichen Vorstellung, welche seine Erkenntniß, Gewalt, Wirksamkeit und Hoheit abbildete, wie Offenb. Joh. 1. beschrieben stehet, und vermöge welcher die sieben Bischöfe der Gemeinen, an welche die Briefe geschrieben wurden, unter dem Bilde der sieben Sterne vorgestellt wurden, die Jesus sämtlich auf seiner Rechten hielt, und die sieben Gemeinen unter dem Bilde sieben güldener Leuchter, unter denen Jesus mitten inne stand, wie er solches alles selbst auslegte. Ueberhaupt nun sagte er von sich Cap. 1, 17. zu seinem Apostel: fürchte dich nicht, ich bin der erste und der letzte, ich war todt, und siehe, ich bin lebend in die ewigen Ewig-

Ewigkeiten, und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle. Schreibe. Alle diese Briefe aber stellen uns das Geheimniß von der gegenwärtigen unsichtbaren Gewalt Jesu auf Erden vor, welches die Ungehorsamen so sehr verlästern, und worinnen die Frommen, die die Wahrheit erkannt haben, so großen Trost finden, weil sie wissen, daß sie an einen Heyland glauben, der sie siehet, der bey ihnen ist, bis an der Welt Ende, der helfen kan und will, der auch strafen kan und wird. Der erhöhte Jesus weiß alles, was auf Erden geschieht. Alle sieben Briefe fangen sich an, ich weiß deine Werke, ich weiß deine Geduld, ich weiß, wo du wohnest u. d. g. Wider die aber, die solches nicht glauben wollen, befiehlt er Cap. 2, 23. aufzuschreiben: es sollen alle Gemeinen inne werden, daß ichs bin, der Nieren und Herzen prüfet, und euch geben werde einem jeglichen nach seinen Werken. Alles ist Jesu gegenwärtig, und er ist selbst bey seiner Gemeine, und er ist wirksam und geschäftig, und er vermag alles, und er sendet und giebt die Gaben des heiligen Geistes, und er verwaltet das ganze Reich der göttlichen Vorsehung. Denn er sagt von sich, erhalte die sieben Sterne auf seiner rechten Hand, er wandele unter den sieben Leuchtern Cap. 2, 1. er habe die sieben Geister Gottes Cap. 3, 1. er wolle züchtigen, er wolle Prüfungen senden, und auch daraus helfen, und

die Anschläge des Satans einschränken, er wolle helfen und selig machen, er werde strafen und verdammen. Man lese diese merkwürdige sieben Briefe selbst nach Cap. 2, 3. und gebe Achtung, wie er den Ueberwindenden am Schlusse eines jedweden die allergrößten und kostbarsten Verheissungen thut, die er ihnen zuwenden wolle, wie er ihnen von dem Holze des Lebens und dem verborgenen Manna zu geniessen geben, wie er ihren Namen vor seinem Vater bekennen, wie er alle Ehre und Herrlichkeit auf sie legen wolle. Weil aber diese Macht Jesu von den Ungläubigen verlästert wird, und deswegen ein Geheimniß ist, wie denn das Leben Jesu jetzt bey Gott verborgen ist: so erwecket er siebenmal die schläfrigen Christen, wie sie sich dieses Geheimniß ja sollten ins Ohr sagen lassen: Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinen saget.

Der scheinbarste Einwurf, den man gegen diese so deutlich bezeugte Macht des erhöhten Jesu machen kan, pfleget von dem grossen Unglauben und der greulichen Gottlosigkeit hergenommen zu werden, welche auf Erden im Schwange gehet. Denn man meynet, diesem allen müßte Christus steuern, und es nicht zulassen, wenn er wirklich herrschete. Aber, Lieber, was für Grund hat man denn, so zu schliessen? In der Sache selbst liegt keiner. Soll es Gott nicht frey stehen, sich seiner Macht zu gebrauchen, und Leute zu erschaffen, deren Sünde er vorher weiß,

welch, die er aber entweder mit Langmuth trägt, bis sie sich endlich noch bekehren, oder die er mit Geduld das Maaß ihrer Sünden voll machen läffet, um Gefässe des Zornes aus ihnen zu machen, und sie künftig als Exempel seiner Gerechtigkeit vor die Augen aller Welt zu stellen? Wie übel ist es geschlossen; viele verachten Christum, viele gehorchen ihm nicht; also herrschet Christus nicht. Könnte man denn nicht eben so schliessen: viele verachten Gott, viele gehorchen Gott nicht; also ist auch kein Gott? Und was könnte man ungereimter sagen, als dieses? In der Schrift liegt auch kein Grund, sich daran zu ärgern, daß Christus das Böse, und die Lästerungen wider ihn selbst, duldet, bis daß die Welt ihr bestimmtes Alter erreicht hat. Denn es ist ausdrücklich vorher gesagt, daß die Feinde Jesu stufenweise, und durch verschiedene Zeiten, zu seinen Füßen geleyet werden sollen. Denn Christus muß sitzen zur Rechten Gottes, bis daß Gott alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße lege, Ps. 110. und eben darzu hat er seine Offenbarung an Johannem gegeben, daß man sich von den Stufen und Zeitläuften einen etwas bestimmtern Begriff machen könne, wie endlich alles der Macht Christi zum Segen oder zur Verdammniß unterworfen werden muß. Hiermit geschieht also nichts anders, als was in der Schrift lange vorher gesagt ist: und wenn wir uns daran ärgern;

so bedürfen wir eben einer solchen Beschämung, wie den Weibern im Grabe Christi durch die Worte der Engel widerfuhr, da es hieß, gedenket doch daran, wie er euch gesaget hat. Es muß also gehen.

Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod, und demnach lasset uns auch noch an die Herrlichkeit Christi bey dem Weltgerichte gedenken. Die Welt könnte jeho gar nicht bestehen, sie würde in eine beständige Reihhe von sichtbaren Wunderwerken vermandelt werden; hingegen der Glaube, wiesern er eine Pflicht seyn soll, und der freywillige Gehorsam gegen den Schöpfer, auf welchen er ant allermeisten siehet, würde ganz und gar aufgehoben: wenn diejenigen, welche durch Christum Vergebung der Sünde erlangt haben, vom zeitlichen Tode, und mithin auch von allem andern Elende, das dazu gehöret, befrehet werden sollten. Daher konnte Gott solches nicht gefallen, wie denn Christus aus eben der Ursache vornehmlich sich auch nach seiner Auferstehung weder seinen damaligen Feinden lebendig erzeiget hat, noch den jehigen Unglauben durch seine sichtbare Erscheinung widerleget, damit nicht die Zeit des Glaubens und des Schauens verwirret werde, sondern daß der Glaube jeho eine Pflicht sey und bleibe, woben nur diejenigen inne werden, daß diese Lehre von Gott ist, welche den Willen des Vaters im Himmel redlich thun wollen, und welche Gott suchen, und es achten, daß sie Gott erkennen.

Der

Der Tod selbst aber muß frenlich aufgehoben werden. Denn es wäre eine Schande für die Erlösung Christi, wenn der Tod, der doch eine Strafe der Sünde ist, von denen nicht genommen werden sollte, welche doch der Ver-
 söhnung der Sünden, welche der Sohn Gottes geleistet hat, theilhaftig worden sind. Daher ist von Gott eine überaus bequeme Theilung der Sache beliebt worden. Die Gerechten legen ihre sterblichen Hütten ab, wie die Ungerechten sterben. Aber Christus erfüllet seine Verheuerung, daß sie den Tod nicht schmecken, sondern der Seele nach in ein viel besseres Leben übergehen. Die Ungerechten aber müssen die Macht und Bitterkeit des Todes erfahren, und werden in einen Kerker versperrt, welcher der Tod und die Hölle genennet wird, Offenb. Joh. 20, 13. 14, wo sie unter Pein und Strafe dem schrecklichen Weltgerichte mit Angst und Grausen entgegen sehen. Wenn aber die Zeit, welche Gott für das Weltalter bestimmt hat, verflossen seyn wird; so wird eine andere Stunde kommen, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und werden hersür gehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts, Joh. 5, 28. 29. In Ansehung der Gerechten wird hiermit auch das Ueberbleibsel des Todes aufgehoben, nämlich die Ablegung ihrer Hütte,

Hütte, und ihre Leiber werden unverweslich, herrlich, geistlich, dem verklärten Leibe Christi ähnlich hergestellt, und also der Tod aufgehoben, und erfüllet werden, was geschrieben stehet: Der Herr wird den Tod verschlingen ewiglich, Jes. 25, 8. Oder, wie es Paulus giebt, der Tod ist verschlungen in den Sieg, 1 Cor. 15, 54. Die Ungerechten stehen zwar auch auf, nämlich damit es offenbar wird, daß es nicht an der Vollgültigkeit der Erlösung Christi liegt, und daß ihr Erlöser die Macht empfangen habe, auch von ihnen den Tod wegzunehmen. Weil sie aber im Ungehorsam geblieben sind, und den Sohn Gottes nicht geachtet haben, so erlangen sie keine verherrlichte, sondern nur unvergängliche Leiber, mit ewiger Schmach und Schande, und denen also ohne Zweifel schimpfliche Denkmale ihrer begangenen Sünden auf ewig angehängt werden, Dan. 12, 2. Uebrigens müssen sie im Tode bleiben, und wie es dem Johanni Offenb. 20, 14. gezeigt wurde, so werden die unseligen Auserstandenen, zusammt ihrem bisherigen Kerker, dem Tode und der Hölle, in den feurigen Pfuhl geworfen, welches ist der andere Tod.

2. Ueber die Gleichgültigkeit in Religionsfachen. Eben daher von Seite
221 — 223.

Es ist ein Unglück, das man nicht genug beklagen kan, daß oft Leute, welche sich weise dünken,

dünken, das Christenthum als eine entfernte und fremde Sache ansehen, und als etwas betrachten, das sie lieber wollen dahin gestellt seyn lassen, und das gleichsam noch im weiten Felde ist; dahingegen sie sich einbilden, als ob sie vernünftiger und gelehrter handelten, wenn sie sich nur an die Vernunft und natürliche Religion hielten, zu welcher sie denn selbst nur so viel rechnen, als sie wollen, oder so viel, als ihren Lehrern, die sie sich unter unzähligen gegen einander laufenden Meinungen der Menschen erwählet haben, beliebt hat. O ihr Thorren und träges Herzens! Ihr lebet ja nicht in einer Welt, wie ihr sie erdichtet, sondern in einer Welt, welche Christo unterworfen ist, und gehört zu denenjenigen Geschöpfen, welche den Tod verwirket haben, durch ihn aber frey werden können, und ausserdem im Tode bleiben. Ihr glaubets, oder glaubets nicht. Eurer Sicherheit wegen wird die Sache nicht anders werden, als sie wirklich ist. Solche Leute machen es in der That nicht anders, als wenn Leute, die in einem Lande leben, wo Obrigkeit ist, viel vom Stande der Natur herschwätzen, und deswegen keine Obrigkeit erkennen wollten, auch andere vermahneten, keine Obrigkeit zu erkennen, sondern sich fest einzubilden, daß sie im Stande der Natur wären, keine Abgaben zu geben, keine Befehle zu respectiren, und sich alles anzumassen, und alles für erlaubt zu halten, was nach ihrem Gurdünken
im

im Stande der Natur recht seyn würde. Würde ihnen das wohl etwas helfen? oder wird die Obrigkeit sich deswegen der Gewalt über sie und ihres gleichen begeben, und wenn sie sich zehnmal unter einander den Namen der Freydenker, der starken Geister, der Freybeuter, und wer weiß, was für Ehren- oder Schandtittel beylegeten? Man bedenke es aber nur, ob nicht alle, die dem Evangelio nicht von ganzem Herzen gehorsam sind, eben so angesehen werden müssen? Christus herrschet zur Rechten Gottes, ihm ist alle Gewalt gegeben, im Himmel und auf Erden. Er will, wie auch solches die Heiligkeit Gottes erfordert, keinen Sünder selig machen, als der den Zugang zum Vater durch ihn suchet, und sich durch seinen Geist dahin ziehen und bringen, und in ihm zu einer neuen Creatur schaffen, und zum Ebenbilde Gottes erneuren lässet. Gleichwohl wollen sie sich ihm nicht unterwerfen. Oder wenigstens heißen sie ihn Herr, und thun nicht, was er ihnen gebietet, und wenn sein Name genennet wird, so muß solches etwas weit hergeholt oder fremdes seyn. O wie unbedachtsam ist das gehandelt! werden sie denn durch ihren Ungehorsam den Sohn Gottes vom Throne herunterwerfen, oder seiner Macht entgehen? Sie sehen die Verbindung der Religionswahrheiten als lose Stricke an, und sprechen, lasset uns zerreißen ihre Bände, und von uns werfen ihre Seile. Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der

der Herr spottet ihrer, zu reden aus Ps. 2. Er hat seinen König eingesetzt. Trotz, daß ihn jemand absehe. Küßet vielmehr den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege. Denn sein Zorn wird bald anbrennen, aber wohl allen, die auf ihn trauen.

3. Zeugniß der Juden von der Wahrheit derjenigen Begebenheiten, worauf das Christenthum sich gründet. Eben daher von S. 373 — 376.

Der Jüdische Geschichtschreiber Joseph *) gestehet die Wunderwerke und die Auferstehung Christi ausdrücklich ein, erkennet ihn auch für den Messiam, ob er wohl, wie man aus der Vergleichung seiner Stellen siehet, ihn nun für einen Messiam für die Heiden gehalten, für die Juden selbst aber einen weltlichen glorreichen Messiam, und mit ewiger Beybehaltung des Mosaischen Opferdienstes, erwartet hat, und deswegen ein halsstarriger Jude gewesen und geblieben ist. Zur Bestätigung davon dienet, daß er auch anderweit vom Johanne dem Täufer, und

*) Vid. Flav. Josephi antiquitatum Judaic. Lib. XVIII. Cap. IV. Die unwidersprechliche Vertheidigung der Richtigkeit dieser Stelle gegen die Einwürfe der neuern findet man am besten in Caroli Daubuz de testim. Fl. Josephi de Jesu Christo libris II. cum præfat. Jo. Ernest. Grabe, welche in der Havercampischen Ausgabe Tom. II. p. 187. eingedruckt ist.

und von dem Apostel Jacobo *) mit grosser Ehrerbietung und Lobsprüchen redet, auch den Untergang Jerusalems für die Erfüllung der Weissagung Daniels, Dan. 9. erklärt, ** womit aber nothwendig zugleich eingestanden wird, daß Messias da gewesen und getödtet worden, Dan. 9, 26. Diejenigen, welche dieses Zeugniß Josephi für verdächtig halten, wissen gemeiniglich nicht, worauf es dabey ankommt, und wie neuerlich, und mit was für seichten Vermuthungen, ohne alle historische Gründe, es gewisse Leute darum für verdächtig gehalten haben, weil sie den Charakter des Josephs sich unrichtig vorgestellt, und weil sie den heutigen und ehemaligen Zustand der halsstarrigen Juden mit einander verwirret haben.

Selbst die abscheulichen Lasterungen der Juden, welche sie, obwohl gar spät, und so, daß sie keine Geschichtschreiber abgeben können, nämlich nach etlichen Jahrhunderten, und nach gänzlicher Zerrüttung und Zerstreung ihres Volks, und dem Untergange ihrer Archiven und Bibliotheken, bloß aus Feindseligkeit gegen die Christen, theils im Talmud, theils in denen in zweifacher Gestalt vorhandenen Toledoth Jeschu, und andern noch neuern Lasterchriften, erfors-

*) Antiquit. Jud. Lib. XVIII, Cap. VI. Lib. XX. Cap. VIII.

***) Antiquit. Lib. X. Cap. XI. de bello Judaico Lib. IV. Cap. VII. Lib. VI. Cap. II.

ersonnen haben *, dienen zur sonnenklaren Bestätigung der Wahrheit, welche sie zu lästern
 U sich

* Wer sich die Mühe geben will, die Proben genauer nachzusehen, wie an dem verstockten Theile von Israel die Weissagung Jesaiä Cap. 29, 10: 14. pünktlich erfüllet worden, der sehe nur Johann Andreas Eisenmengers entdecktes Judenthum, sonderlich im ersten Theile das 2. 3. 4. und 5. Capitel. Von dem Sepher Toledoth Jeschu, welches Eisenmenger stückweise einrücket und widerleget, und welches Wagenseil in seinen telis signis satanae zuerst herbräuch herausgegeben, da man zuvor nur die lateinische Uebersetzung Raymundi Martini gehabt hatte, aus welcher es auch der sel. D. Luther deutsch übersezt hat, (dessen Uebersetzung im 8. Jenischen Theile seiner Werke siehet) ist dasjenige gar sehr unterschieden, welches Joh. Jacob Suldrich zu Leyden 1705. in 8. mit Anmerkungen drucken lassen, und aus welchem man deutlich siehet, daß es ein deutscher Jude in gar späten Zeiten geschrieben hat. Was die Juden vorgeben, ist nicht etwan nur unwahrscheinlich, sondern über alles Erwarten rasend und unsinnig, aller Vernunft, der heiligen Schrift altes Testaments, und allen andern beglaubten Geschichten zuwider, dergestalt, daß man dergleichen betrübte Verblendung vernünftigen Menschen gar nicht zutrauen würde, wena die Bücher nicht da wären. Gleichwol müssen sie wider Willen die Wahrheit beslätigen, weil sie einräumen, daß Jesus Wunder gethan, und daß man deswegen an ihn geglaubet hat, niewol sie dieselben mit teuflischer Bosheit ihr
 Werke

sich vorgenommen hatten. Denn sie verrathen sich sichtbar, daß sie die Wunder Jesu, und seiner Apostel, welche sie doch im Namen des auferstandenen Jesu thaten, sich nicht zu leugnen getrauen. Und da sie unter einander, nach Art falscher Zeugen, so gar uneinig sind; ferner da sie in der Zeitrechnung so gröblich fehlen, und auch in andern Theilen der Weltgeschichte sowohl, als in allen andern Wissenschaften so gar grosse Unwissenheit verrathen; und da sie auch so gar grobe Irrthümer einmischen, welche selbst der natürlichen Erkenntniß Gottes und den natürlichen Pflichten der Menschen widerstreiten; die Bücher des alten Testaments aber so alber erklären und mißhandeln; und hingegen, um den Christen nicht recht zu geben, so gar tolle heillose Ausflüchte suchen müssen, und die Wunder Christi und seiner Apostel einer höchst abgeschmackten und ganz unsinnig erdichteten Zauberey mit dem grossen Namen Gottes zu schreiben: so frage ich alle, die noch ein wenig Billigkeit haben, ob nicht diese Lügen selbst die Wahrheit wider Willen bestätigen

Werke der Zauberey ausgeben, und weil auch ihre Lügen und Lasterungen die Quellen ihrer Irrthümer sichtbar verrathen. Eine artige Probe, wie sehr ihre Verleumdungen unter einander selbst streiten, sehe man in der Anmerkung des Herrn Canzlers Joh. Lorenz von Mosheim, zu seiner Uebersetzung der Bücher des Origenes wider den Heyden Celsus S. 79. u. f.

stätigen? und ob nicht die Wahrheit hierdurch das Zeugniß der boshaftesten Feinde, welche ihr Schaden wollen, in der That für sich hat, nemlich so, wie man es nur immermehr von boshaftigen Feinden, und von Leuten, deren Leben und Lehren auch anderweit keine Hochachtung verdienen, erwarten kan?

4. Ueber Kayser Constantinus Befeh-
rung zum Christenthum, und Ju-
lians Unternehmungen gegen dasselbe.

Eben daher von S. 383 — 391.

Als es im Anfange des vierten Jahrhun-
derts mit der Verfolgung der Christen aufs
äußerste gekommen war; so erschien dem Kay-
ser Constantinus * ein leuchtendes Siegeszei-
chen,

U 2

* Hiervon ist zu lesen Eusebius de vita Constan-
tini, Lib. I. Cap. XXVII - XXXVIII. Die
Hauptstelle im 28. Capitel lautet also: Diesen
(den Gott seines Vaters) rief er (der Kay-
ser Constantinus) deswegen im Gebet an,
bat und flehete ihn, daß er ihm sich nä-
her möchte zu erkennen geben, wer er
sey, und daß er ihm bey seinem gegen-
wärtigen Vorhaben hülfreiche Hand rei-
chen möchte. Da nun der Kayser solcher-
gestalt betete, und mit demüthigem Bit-
ten anhielt; so erschien ihm ein höchst
sonderbares göttliches Zeichen, welches
man vielleicht, wenn es ein anderer sag-
te, nicht leicht glauben könnte. Da aber
der siegreiche Kayser selbst uns, die wir
diese

chen, wie ein Kreuz gestaltet, am Himmel über
der Sonnen, da er eben im Begriffe war,
einen

diese Geschichte schreiben, lange Zeit her-
nach, da wir seiner Bekanntschaft und
öftern Umgangs gewürdiget worden, sol-
ches erzählet, und seine Worte mit Eid-
schwüren bestätigt hat: wer könnte Be-
denken tragen, der Erzählung Glauben
beyzumessen, zumal da die folgende Zeit
dem, was er saget, ein wahres Zeugniß
giebt? Da die Sonne noch mitten am
Himmel stand, es war aber schon nach
Mittage, (*ἀμφὶ μεσημβρίας ἡλίου ὄρας*
ἢ ὅτι τῆς ἡμέρας ἀποκλύσεως) sagt er, daß
er mit seinen Augen an dem Himmel selbst
ein über der Sonne stehendes Siegeszei-
chen als ein Kreuz gestaltet, (*ὑπερκείμε-
νον τῆ ἡλίου στυγῆς τροπαιον*) welches aus
lauter Licht bestand, (*ἐκ φωτός συνιστά-
μενον*) gesehen habe, welchem eine Schrift
(man kan es auch geben eine Vorstellung,
Abbildung oder Gemälde) angefüget
war, welche so viel sagte: überwinde in
diesem (*γράφην τε αὐτῷ συνῆφθαι λέγ-
σαν; τῷ νικᾷ*). Ueber diesen Anblick
sey er selbst erstaunet, und das ganze Ge-
folge von Soldaten, welches er, weil er
eben wohin reisete, bey sich hatte, und
welches dieses Wunder auch mit ansah
(*τὸ στρατιωτικὸν ἅπαν, ὃ δὴ σελλομένῳ*
*ποιοῦσίαν, συνείπετό τε, καὶ θεῶν ἐγί-
νετο θαύματος*). Wenn man nicht unbil-
lig handeln will, so kan man wider die Glaub-
wür.

einen schweren und gefährlichen Krieg wider
den Tyrannen Maxentius anzufangen, und die

U 3

Stadt

würdigkeit dieser Begebenheit nichts einwenden. Dasjenige, was man bisher dagegen aufzubringen getrachtet hat, und welches hier anzuführen und zu prüfen zu weitläufig wäre, ist auch gar nicht erhebllich. Es ist Gott anständig, zu einem so wichtigen Zwecke ein Wunder zu thun. Daher ist die Sache nicht an sich selbst ungläublich. Für eine natürliche Lufterscheinung kan es niemand halten, wenn er nicht von Eusebii Erzählung abweicht, welches nichts anders als eine Mißhandlung eines Geschichtschreibers wäre. Denn das Zeichen würde nicht unter, sondern über der Sonne gesehen. Es kan aber wohl seyn, daß viele, und sonderlich die Heyden, es für was natürliches gehalten haben, weil sie sich die Sache mangelhaft haben erzehlen lassen, oder von Lufterscheinungen unrichtig geurtheilet haben, oder in Ansehung dieses Umstandes, selbst den Augenzeugen eine unzureichende Aufmerksamkeit und ein unrichtiges Augenmaaß zugetrauet haben, zumal da sie durch diese Ausflucht am leichtesten davon kamen. Daß andere Schriftsteller, welche nicht, wie Eusebius, aus der ersten Quelle haben schöpfen können, einige Umstände anders erzehlen, dient mehr zur Bekräftigung, als zur Erweckung eines Verdachtes. Man weiß ja, wie das fliegende Gerüchte mit merkwürdigen Begebenheiten und Reden grosser Herren umgethet. Daß die Heyden das Wunder nicht geglaubet haben, ist nicht zu verwundern. Eusebius saget auch gar nicht, daß die ganze Armee dasselbe gesehen habe. Seine Worte können eben sowohl nur

von

Stadt Rom, welche ihn um Hülfe ansehet, von der Gewaltthätigkeit dieses unmenschlichen Ungeheuers der Bosheit zu befreien, dabey aber in seinem Gemütthe nicht schlüßig werden konnte, zu welcher Religion er sich wenden, und

von einem Gefolge, daß den Kayser auf der Reise begleitete, angenommen werden, ja meines Erachtens müssen sie schlechterdings so angenommen werden, wenn man dem Tzte nicht Gewalt thun will. Es ist auch weder nöthig, noch vermuthlich, daß dasjenige, was bloß ein göttliches Wunder war, der Armee im Lager, über allen andern Menschen auf der erleuchteten Hälfte des Erdbodens sichtbar gewesen. Wenn die Heyden über das leicht zu erachtende Großthun der Christen mit diesem Wunder aufgebracht worden; so begreift man ganz süglich, warum der Kayser, welcher vorsichtig gehen mußte, da die Heyden den größten und mächtigsten Theil des Reiches und der Armeen ausmachen, nicht leicht mehr davon geredet hat. Da die Erzehlungen davon, und die Spätteren der Heyden, hiermit mannigfaltiger werden mußten; so sehe ich darinnen nichts sonderbares, daß manche einige andere Umstände berichten, und andere gleichzeitige Scribenten es gar übergehen, oder nur den Traum des Kayfers erwähnen, welcher ihnen nach ihrer Gemüthsart glaublicher war, dahingegen sie die Erscheinung am Himmel dahin gestellet seyn ließen. Während langer Regierung des Kayfers wurde also, nachdem die meisten andern Augenzengen gestorben waren oder sich zerstreuet hatten, die Sache denen Vorsichtigen verdächtiger, weil die damals schon

und von was für einer Gottheit er sich den Segen zu seinen Waffen erbitten sollte. Er war damals schon nicht fern vom Reiche Gottes. Sein Vater, der Kayser Constantius, hatte ihn wohl erzogen, und war selbst den

U 4

Chri-

schon gewöhnliche Pralerey der Christen mit dem Zeichen des Kreuzes, welche sie nach aller Wahrscheinlichkeit mit dieser Erscheinung mehr unterstützten, auf der einen Seite eben so wol verdächtig war, als auf der andern das hartnäckige Leugnen der Leichtsinrigen, Stolzen und erbitterten Heyden. Es ist offenbar, daß Eusebius selbst die Begebenheit lange Zeit hat dahin gestellet seyn lassen, und er kan besondere ihm eigene Ursachen gehabt haben, warum er ein solches Wunder am Himmel nicht so leicht, als andere, für glaublich gehalten hat. Der Kayser hat demnach, um der Ehre Gottes nichts zu vergeben, Ursache gehabt, in seinem Alter ihn nicht nur davos zu versichern, sondern auch Schwüre hinzuzuthun, daß sich die Sache so verhalte. Es wäre aber eine grosse Unbilligkeit, ihm Lügen und Meineid ohne alle Ursache Schuld zu geben. Die Meynungen der Gelehrten, und wer davon geschrieben, sehe man in der Kürze unter andern in Moshemii institut. hist. Christ. antiquioris pag. 284. und Herrn D. Baumgartens Auszug der Kirchengeschichte 2 Th. S. 689. Gottfried Arnold in seiner Kirchen- und Ketzerhistorie wirkt hier alles so hämisch, parteyisch und ungeschickt unter einander, daß man sich über das verkehrte Gemüthe eines Mannes, der wissen sollte, und wußte, wie man Geschichte und Geschichtschreiber beurtheilen soll, betrüben muß.

Christen nicht abgeneigt, und ehrte nur einen einzigen ewigen Gott, ob er wohl kein Christ wurde. Das schreckliche Ende aber, welches die meisten Verfolger der Christen bisher genommen hatten, hatte den Constantinus aufmerksam gemacht, und ihm das Vertrauen auf den Heidnischen Götzendienst ie länger je mehr benommen. Weil nun die Zeit da war, da Gott nach bey nahe dreyhundert jähriger Verfolgung der Christenheit die äußerliche Ruhe schenken wollte, nachdem er bisher an unzähligen Proben bewiesen hatte, wie der Glaube an seinen Sohn in den Stand setze, die Welt zu überwinden, und um seines Namens willen alles zu leiden: so gab er dem Kayser durch ein Wunderwerk am Himmel einen Wink, um sein wankendes Gemüthe auf den rechten Weg zu leiten. Diese himmlische Erscheinung gab dem Constantinus so viel zu verstehen, oder es dünkte ihm gar, (denn die Worte des Eusebius werden hier verschiedentlich ausgeleget) als läse er die Worte dabey, überwinde durch dieses. Dem Kayser gab solches zu tiefen und ernsthaften Ueberlegungen Anlaß, aus welchen in der folgenden Nacht der merkwürdige Traum entstanden zu seyn scheint, welchem zu Folge er in seine Fahnen eine Figur sticken ließ, welche der Erscheinung, die er am Himmel gesehen hatte, ähnlich war. Er ließ sich hierauf von dem Christenthume näher unterrichten, und beschloß, wenn ihm Gott Sieg gäbe,

gäbe, ein Christ zu werden. Da er den Krieg gegen seinen mächtigen Feind wirklich mit bewundernswürdigem Glücke führte, und bey der Einnahme der Stadt Rom der Tyranne Maxentius, welcher den Sieg durch die schändlichsten Mittel des heidnischen Aberglaubens gesucht, und sich unfehlbar versprochen hatte, durch ein unerwartetes Gerichte Gottes vertilget wurde, und, weil die Schiffsbrücke über die Tiber unvermuthet bey seiner Rückflucht aus einander gieng, mit seinem Gefolge elendiglich ersaufen mußte: so erfüllte auch Constantinus seinen rühmlichen Vorsatz, ertheilte den Christen die völlige Religionsfreyheit, beschützte sie gegen anderweit drohende oder angegangene Verfolgungen, und bekannte sich selbst zum Christenthume. Und auf diese, obwohl nicht eben nothwendige, doch dem Evangelio gewiß rühmliche, Art ist das Christenthum in dem Römischen Reiche herrschend geworden, welches Römische Reich schon vorlängst durch den Propheten Daniel zu dem vierten und letzten Denkmale der Zeiten, oder Denkreiche, bestimmt worden war, welche nach einander kommen müssen, und davon das letzte so lange währen, und die Christenheit damit in Verbindung bleiben muß, bis die Zeit kömmt, daß die Heiligen des Höchsten das Reich einnehmen, und es immer und ewiglich besitzen, Dan. 7, 18. u. Sein Nachfolger Constantius hatte durch Tyrannen das reine Chris-

stenthum wieder auf die Neige gebracht, und die Arianische Kezerey fast überall auf kurze Zeit bey nahe herrschend gemacht. Da es aber eben auf den letzten Streich ankam, und dasjenige Concilium nach Nicäa schon ausgeschrieben war, auf welchem er durch Gewalt nun die gröbste Art der Arianischen Irrthümer allgemein machen wollte: so starb er plötzlich, und eben zu rechter Zeit. * Dessen Nachfolger, der bey seiner Gelehrsamkeit höchst abergläubische Julianus, fiel völlig ins Heydenthum zurücke, wollte das Christenthum mit List ausrotten, und Christo zu Troße den Tempel zu Jerusalem, prächtiger, als er jemals gewesen, wieder aufbauen und den Jüden einräumen. Allein das Gebäude wurde durch Erdbeben umgeworfen, aus dem Berge aber fuhr Feuer heraus, und verbrannte die Arbeitsleute, daß sich niemand mehr zu nahen getraute, und der Bau bis zur Rückkunft des Kaisers aus dem Persischen Kriege aufgeschoben ward. Allein der Kaiser blieb im Kriege, und zwar abermal eben zu rechter Zeit, weil er bey seiner Rückkunft das Christenthum mit der äussersten Ge-

* Siehe unter andern Archibald Bowers Historie der Römischen Päbste, aus dem Englischen übersetzt von Herrn Friedr. Eberhard Nambach 1 Th. S. 255. Ich kan bey dieser Gelegenheit nicht umbin, dieses schöne Buch allen denjenigen, die sich in dem wahren christlichen Glauben feste gründen, und wider den Unglauben verwahren wollen, vorzüglich anzupreisen.

Gewalt schlechterdings im Römischen Reiche auszurotten sich vorgenommen hatte. Und so hörte sein mit so grossem Troß wider Christum vorgehabtes Unternehmen auf: und da die Juden schon rühmten, daß jeko der Jesus von Nazareth beschämert werden sollte, und sie als denn den Christen eben so mitfahren wollten, als es die Römer mit den Juden gemacht hätten; so wurden sie beschämert, so daß auch manche Juden sich besserten, und Christen wurden. Diese Geschichte ist auffer allem Zweifel, und wird sogar von den Ammianus Marcellinus * erzäh-

- * Lib. XXIII. Cap. I. Die hieber gebhörigen Worte lauten folgender Gestalt: Weil Julianus das Andenken seiner Regierung durch Ausföhrung grosser Werke auf die Nachwelt zu bringen wünschet: so nahm er sich vor, den ehemaligen sehr prächtigen Tempel bey Jerusalem, welcher nach vielen und grundverderblichen Kriegen, nach dem er vom Vespasianus und hernach vom Titus belagert worden, mit grosser Mühe erobert worden war, mit unmäßigen Kosten wieder herzustellen; und die Beschleunigung dieses Geschäftes hatte er dem Alypius aufgetragen, welcher vormals als Vicesstatthalter in Britannien gestanden hatte. Als derowegen dieser Alypius die Sache mit Ernst und Eifertrieb, und von dem Statthalter der Provinz unterstützet wurde; so machten fürchterliche Feuerkugeln, welche nahe an dem Grunde zum östern aufstiegen und hervor-

erzählet, der sie doch nach seinem heydnischen Uberglauben nicht auf Christum deutet, sondern sie nur als eine Vorbedeutung des Todes Juliani, wie denn die Heyden auf vorbedeutende Zeichen viel hielten, angesehen wissen will.

III.

vorbrachen, daß man an den Ort nicht weiter hinzu Kommen konnte, nachdem die Arbeitsleute etliche mal verbrannt worden waren. Und weil auf diese Weise das Element zu heftigen Widerstand that, so ward das Unternehmen abgebrochen. (metuendi globi flammaram, prope fundamenta crebris assultibus erumpentes, fecere locum, exustis aliquoties operantibus, inaccessum: hocque modo, elemento destinarius repellente, cessauit inceptum). Ich habe diese Stelle hier beyfügen wollen, weil das Zeugniß des Ammianus auch keinem Gegner verdächtig seyn kan, und demnach, so viel wenigstens die Hauptsache betrifft, die ausführlichere Erzählung der christlichen Geschichtschreiber dadurch außser Zweifel gesetzt wird. Die Nachricht von den übrigen angeführten Umständen suche man in Socratis hist. ecclesiast. Lib. III. Cap. 20. Sozomeni hist. eccles. Lib. V. Cap. 22. Theodoriti episc. Cyrensis hist. eccles. Lib. III. Cap. 20. Das Vorgeben von einem des Nachts am Himmel erschienenen Kreuze, und von Kreuzen, welche von freyen Stücken auf den Kleidern der bauenden Juden entstanden seyn sollen, habe ich mit Bedacht übergangen, weil der öffentlich geschehenen und von den Heyden

III.

Aus Herrn D. Hegelmaiers Vortrag wider den eingerissenen Aëdemonismus. Zweyte Predigt über Jac. IV. 7.

Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von Euch.

Aus diesen Textes-Worten soll gezeiet werden: Daß die Menschen immer selbst Schuld daran seyn, wann sie bey Versuchungen des Teufels unterliegen. Unser Vortrag zergliedert sich von selbst in diese drey Sätze: der erste, es giebt Versuchungen des Teufels; der zweyte, solche sind aber nie unwiderstehlich; und der dritte, welche eine natürliche Folge der beyden erstern ist: wann also die Menschen solchen Versuchungen unterliegen, so ist es ganz ihre eigene Schuld,

den selbst eingestandenem Geschichte von dem verhinderten Tempelbau dadurch nichts abgeheth, wenn dieses gleich, wie es mir wahrscheinlich ist, ein Zusatz der Leichtgläubigkeit der unmaßigen Kreuzverehrer ist, zu dessen Ausbreitung eine Kleinigkeit, welche man abergläubisch gedeutet und vergrößert hat, mag Gelegenheit gegeben haben. Wer noch mehrere christliche Scribenten von dieser ganzen Geschichte wissen will, der findet sie in Jac. Gronovii Note zu der angeführten Stelle des Ammianus.

Schuld, weil sie ihnen nicht gehörig widerstanden sind.

Der erste Satz, den wir, unserm Vorhaben gemäß, ausführlich zu erweisen haben, ist also dieser: Es giebt Versuchungen des Teufels, oder, dieser Feind ist bemüht, die Menschen zur Sünde zu reizen und zu verführen.

Das ist nun freylich eine Lehre, die man in unsern Tagen öffentlich abzuhandeln fast Bedenken tragen sollte, nachdem so viele gelehrte Männer sich bemühet haben, aus mancherley Gründen darzuthun, daß alles, was die Schrifte von Versuchungen des Teufels, und überhaupt von seinem Einfluß und von seinen Wirkungen unter den Menschen sagt, sich bloß allein auf eine irrige Vorstellungsart der Juden gründete, zu welcher Christus und die Apostel sich weißlich herabgelassen hätten, um eine an sich grundlose Meynung dennoch dahin zu nützen, wozu sie ihrer Natur nach tangte: nemlich ihre Zuhörer und Schüler aufmerksam auf sich selber und stark im Kampf wider die Sünde zu machen, damit sie nicht, durch böses thun, einem unter ihnen so verhassten, und für sich selbst unseligen Geist, wie sie den Teufel ansahen, ähnlich würden.

Auch scheint es für unserm Zweck allerdings höchstvortheilhaft zu seyn, geradehin läugnen, daß es einen Teufel gebe, oder wenigstens, daß er etwas unter oder in den Menschen auszurich-

ten

ten vermöge; wann wir nemlich darauf arbeiten wollen, den Menschen das Vorurtheil zu nehmen, als dürften sie, um weniger schuldig und strafbar zu seyn, nur alles Böse, das sie thun, auf den Teufel und auf seine Versuchung schieben. Und in der That wäre dieses der kürzeste Weg, zu dieser unserer dermaligen Absicht zu gelangen.

Allein, so gern wir eingestehen, daß nicht nur die Juden und andere alte Völker, sondern auch die Christen, und diese besonders zur Zeit des ehemaligen finstern Aberglaubens, sich sehr übertriebene, und folglich irrige Vorstellungen von dem Teufel und seiner grossen Gewalt über die Menschen gemacht haben: so ist uns doch unmöglich, bey der Hochachtung, die wir der H. Schrift schuldig sind, alles mit einem mal wegzuwurfen, und die ganze Lehre vom Teufel, und von seinen Bemühungen, das Böse in der Welt zu befördern und auszubreiten, unter die altvettelische jüdische Fabeln zu zählen.*

Nun können wir uns freylich hier nicht ins Ausführliche einlassen, sondern werden uns vielmehr innerhalb der Schranken unsers Textes halten. Daß es aber nicht eine bloß jüdische irrige Meynung sey, was die Schrift vom Teufel und seinen Verführungen sagt, darüber wollen wir uns nur auf das berufen,

* 1 Tim. IV. 7.

sen, daß es eine Meynung ist, die unter allen, auch den ältesten Völkern des Erdbodens, welche nicht eine Spur von den göttlichen Schriften der Juden, oder von ihren Meynungen, gehabt haben, im Schwang gewesen; die also auch einen allen Völkern gemeinschaftlichen Grund gehabt haben muß, den man nirgends anderswo entdecken kan, als in der Geschichte von der Verführung der ersten Menschen.

Und wann dann gleich alle folgende Lehren und Warnungen der Schrift auf diese Geschichte sich beziehen; so ist doch diese selbst so alt, und zu solchen Zeiten verfaßt worden, (dann auch Mose kan ältere Nachrichten vor sich gehabt haben) von welchen sich nicht begreifen läßt, daß die Menschen das Daseyn eines geistigen und unsichtbaren Wesens erdichtet hätten, um einen sichtbaren Erfolg, eine wirkliche Geschichte daraus zu erklären.

Und so verschiedentlich auch diese Geschichte selber erklärt werden mag, so ist doch immer so viel gewiß, daß, so lang sie als Geschichte, wie doch nothwendig ist, betrachtet wird, ein gewisses, von Gott und den Menschen verschiedenes, Wesen daraus erkannt werden muß, das den Menschen Anlaß zur ersten Sünde gegeben hat.

Das aber sey ferne, daß wir das Daseyn des Teufels leugnen sollten, um uns die Sache zu erleichtern, wann wir die Menschen warnen wollen,

wollen, daß sie sich nicht bereden, als dürften sie die Schuld ihrer Vergehungen nur so gerade hin auf den Teufel legen. Das wäre freylich der kürzeste Weg; aber nicht der Weg, den uns das Wort Gottes vorgezeichnet hat. Nun schreiten wir zur nähern Erklärung unsers Textes.

Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch. Widerstand thun setzt einen Feind und feindliche Anfälle voraus. Wann also der Apostel Jacobus gewußt hat was er hier schreibe, und was er von den Glaubigen fordern; so setzt er damit so wohl, daß es einen Teufel gebe, als auch, daß er sich als einen Feind unserer Seele und unserer Glückseligkeit aufführe, ausser allem Zweifel. Nun ist uns aber die ganze Absicht dieser feindlichen Anfälle, oder was der Teufel dadurch zu erreichen suche, aus dem übrigen Unterricht der Schrift bekannt genug; und auch Jacobus gibt uns hinreichenden Aufschluß darüber.

Der Apostel setzt diesen Feind mit so viel Worten Gott entgegen: So send nun Gott unterthänig, sagt er, widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch. Es wäre äußerst unschicklich, ein wahres Wesen, wie Gott ist, und ein eingebildetes Hirngespinnst, wie manche den Teufel ansehen, einander entgegen zu setzen. Und wann wir uns auf der einen Seite Gott unterwerfen, und auf der andern dem Teufel widerstehen sollen; so sollen wir ja des

X

einen

einen Herrschaft über uns erkennen, folglich auch nach seinen Geboten leben; hingegen aber dem andern alle seine angemessene Gewalt über uns freitig machen, und durch einen tapfern Widerstand ihn gänzlich von uns abtreiben. Dieser Widerstand muß also in allem dem nöthig seyn, was uns an unserer Unterwürfigkeit gegen Gott, an unserer Demüthigung unter seine gewaltige Hand, und an unserm Gehorsam gegen seinen heiligen Willen hinderlich seyn will. Und schon diß wäre Unterrichts genug für uns, worinnen die feindliche Anfälle des Teufels bestehen, und worauf sie gehen oder abzwecken.

Vorher hatte Jacobus gesagt: der Geist, der in euch wohnet, gelüstet wider den Haß *. Das ist, der gute Geist, dessen ihr theilhaftig worden seyd, gelüstet, streitet, erwehret sich gegen dem in euch befindlichen Verderbniß, das euch zum Neid übereinander, zum Haß und zu allen bösen Ausbrüchen reizet, aus welchem der Streit und Krieg entstehet, der unter euch ist, wie es zu Anfang des Cap. heißt. Indem also der Apostel dieser bösen Lüste und ihrer Folgen vorher Meldung gethan hat, so kan er unter dem Teufel, dem die Gläubigen widerstehen sollen, nicht wiederum eben diese Lüste meinen, wodurch der Mensch zum Bösen gereizt wird; sondern

er
 Cap. IV. 5.

er muß etwas von denselben verschiedenes, ja ein vom Menschen verschiedenes Wesen, darunter verstehen.

Hier aber gerathen wir freylich auf eine Frage, die wir nicht beantworten können: nemlich, wie und woran der Sünder unterscheiden könne, was bey bösen Begierden und Anschlügen auf seinem eigenen Grund und Boden gewachsen, und ein Ausbruch der in ihm wohnenden Lust sey? und was hingegen der Verföhler, der Teufel, in seine Seele gebracht habe, und das als feindlicher Anfall von diesem anzusehen sey? Die Ursache, warum wir solches nicht unterscheiden können, ist diese, weil es immer eins und eben dieselbe Seele des Menschen ist, in welcher und durch welche sich das eine so wohl als das andere äußert, und dieser Feind selbst ein unsichtbarer Feind ist.

Allein unsere Unwissenheit hierinnen kan auf unser Verhalten selbst und auf den Widerstand, den wir so wohl unsern eigenen bösen Begierden als den Anfällen dieses Versuchers thun sollen, keinen weitem Einfluß haben, als daß wir bey gedoppeltem Feinde mit gedoppelter Sorgfalt unserer selbst wahrnehmen, um so muthiger kämpfen, und um so williger alle Hülfsmittel ergreifen sollen, durch deren rechte Anwendung wir dennoch den Sieg erhalten können.

Es bleibt also ein richtiger Satz, daß es Versuchungen des Teufels gebe, weil Jacobus

cobus von uns fordert, daß wir ihnen widerstehen sollen.

Allein diese Versuchungen sind nie unwiderstehlich. Was wäre das für ein Schicksal der Menschen, die Gott geschaffen hat, daß sie etwas seyn sollen zu Lobe seiner Herrlichkeit: * wann wir Anfällen eines Feindes, der uns ewiglich verderben will, ausgesetzt wären, ohne ihnen einmal widerstehen zu können? Unmöglich könnte ich mich als ein Geschöpfe des guten Gottes, des Gottes, der sich aller seiner Werke erbarmet, ** ansehen. Nein, sie sind nicht unwiderstehlich, diese Versuchungen, und sie können es nicht seyn.

Zu was Ende forderte dann Jacobus von den Christen, daß sie dem Teufel widerstehen sollen, wann seine Versuchungen unwiderstehlich sind? Und mit dieser Forderung Jacobi stimmen so viele andere Zeugnisse der Schrift, zum Theil den Worten nach, überein, die wir anzuführen für überflüssig halten, da alles, was wir darauf bauen sollten, mit hinreichendem Grund auf diß einzige gebaut werden kan. Welcher Widerspruch wäre dieses für ein Wort Gottes: Widerstehet dem Teufel — und seine Versuchungen wären doch unwiderstehlich? So gar hat Jacobus an nichts dergleichen gedacht, daß er uns vielmehr diesen Feind, als einen leicht zu überwindenden Feind, bey-

* Eph. I. 2.

** Ps. CLXII. 9.

beynahe als einen Feigen, vorstellt: Widerstehet dem Teufel, so fliehet, so fliehet er von euch. Wir reden izt noch nicht davon, wodurch wir ihn fliehen machen können; durch welche Mittel wir den Sieg über ihn erhalten können; aber das fließt doch unmittelbar aus den Worten Jacobi: wir können dem Teufel widerstehen; wir können ihn in die Flucht treiben.

O daß doch diejenigen, die, bey dem Bewußtseyn ihrer Sünden, ihre größte Hofnung, daß ich so sage, auf den Teufel setzen, als dürften sie nur mit einem mal die Schuld auf dieselben wälzen; daß diese doch bedächten, sie seyn vernünftige Menschen, welche Einsicht haben in das, was sie thun und lassen sollen, und das Vermögen, mit Freyheit sich zu einem und zu dem andern zu entschliessen.

Wie so sehr ehrgeizig sind wir Menschen auf unsere Freyheit, wann wir meynen, etwas gethan zu haben, das Lob und Dank verdiene! Verändert sich dann die Natur unserer Seele? Hören wir auf, Geschöpfe dieser Art zu seyn, wann wir nicht das Gute, sondern das Böse wählen? Ich denke nicht. Nun so erkenne man doch den Betrug, den unsere Eigenliebe uns hier spielt, die so geschwinde den Teufel an unsere Stelle setzen will, wann wir strafwürdig sind; dargegen aber mit Ueberlegung und Freyheit sich schmeichelt, so bald wir einige Zufriedenheit über unsere Handlung empfinden. So ungleich muß der Mensch nicht von

sich selber oder über sich selber denken. Man schäme sich vielmehr der schimpflichen Ausflucht, und strenge dargegen seine Kräfte an, und bediene sich aller bereiteten Hülfsmittel, damit man so wenig, als möglich ist, Ursache finde, den edlen Vorzug der Freyheit, den wir vor den unvernünftigen Thieren haben, so hinwegzuwerfen, und einer verwehnten grundlosen Entschuldigung aufzuopfern.

Je mehr also ein jeder die Kräfte seiner Seele kennt und fühlt, um so mehr muß er auch von diesem Vorurtheil entfernt seyn; hingegen um so mehr Ehre darinnen suchen, einen Sieg nach dem andern davon zu tragen. Das ist also nicht Christenthum, geschweige ein starkes und einsichtvolles Christenthum, wann man immer nur den Teufel und seine List und Gewalt im Munde führt, und immer nur die Schuld auf ihn schiebt, daß man nicht thue, was man thun soll. Ein träges, ein faules Christenthum ist es, wann es überhaupt noch diesen Namen verdient.

Damit aber läugnen wir die Anfälle dieses Feindes nicht, und wir haben bereits die Gründe angezeigt, warum wir keine allgemeine Kennzeichen derselben anzugeben vermögen: doch eines möchte ziemlich zutreffen, wann nemlich die Verbrechen, zu denen der Mensch gereizet wird, von der Art sind, daß er nicht nur schlecht hin wider Gewissen, sondern wider die lebhaftesten Empfindungen seines Herzens handeln soll. Z. B. wann Petrus seinen Herrn und
Meis

Meister verläugnet, den er doch herzlich lieb hatte: oder, wann Judas um elender dreyszig Silberlinge willen seinen treuen Lehrer und grossen Wohlthäter an seine Feinde verkauft; eine Handlung, welche auch die, denen damit gedient war, mit Verachtung angesehen haben.

Doch es giebt noch mehr Gründe, um derer willen die Versuchungen des Teufels nie unwiderstehlich seyn können.

Wären sie unwiderstehlich; so wissen wir nicht, ob Gott oder der Teufel sich mächtiger in der Regierung der Welt bewiesen. Wir können die Sache nicht gelinder ausdrucken; sie darf, sie soll denen auffallen, welche diesen Bösen immer sich zum Rückhalt machen.

Gott will so viel Gutes unter den Menschen ausgerichtet sehen, als immer möglich ist; und er mehr er dessen ausgerichtet sieht, um so lieber ist es ihm. Allein bey allem diesem läßt er dem Menschen seine Freyheit. Er soll mit Ueberlegung und Wahl gutes thun, um der Belohnung fähig zu seyn. Er zwingt den Menschen nicht; dann er zerstörete dadurch sein eigen Werk. Und dieser Gott soll geschehen lassen, daß der Teufel die Menschen zum Bösen zwingt? Dann er zwingt sie dazu, so bald seine Versuchungen unwiderstehlich sind. Und das soll fromm lassen, wann man nur immer den Teufel anlagt?

Nein, Sünder! sondern gehet in euer Herz, in das Herz, an dem Gott auch sich so mächtiglich

tiglich bezeugt, und lasset dieses euch die Antwort geben, warum nicht Gott, der Allmächtige, sondern der Teufel, dieser erschaffene, und wenigstens gewiß nicht allmächtige Geist, seine Absicht bey euch erreiche. Es thut mir wehe, daß ich ein für die Ehre Gottes so nachtheiliges Vorurtheil unter den Christen wissen soll.

Und diß alles, unerachtet die Schrift uns so häufig versichert, daß wir durch die Erlösung Jesu Christi aus der Gewalt dieses Feindes, die jedoch immer eingeschränkt war, errettet, und in die Freyheit der Kinder Gottes versetzt worden seyn. Wie könnte das nur einen Schein von Wahrheit haben, wann seine Versuchungen für uns unwirksam wären?

So entscheidend aber die bisher vorgetragene Gründe sind, so können wir uns noch über diß auf des größten Bösewichts eigenes Herz berufen, das ihm, wann ers wissen will, die Art und Weise deutlich genug vor Augen legen wird, wie er nach und nach den Versuchungen zur Sünde untergelegen, und zuletzt zu einer solchen Fertigkeit im sündigen, besonders in Sünden dieser oder jener Art, gelangt sey, daß er zuletzt nimmer anders als sündigen konnte. Das alles läßt sich aus dem verdorbenen Herzen des Menschen selber erklären, das den Versuchungen zum Bösen nicht hat widerstehen wollen, und also ein Knecht und Slave des Versuchers zur Sünde hat werden müssen. Wer aber sich von seinem Feinde freywillig
die

die Hände binden läßt, daß er keinen Widerstand mehr thun kan; der muß hernach nicht klagen, daß er auf eine unwiderstehliche Weise von ihm sey überwältiget worden.

So gewiß es also Versuchungen des Teufels gibt, so gewiß ist es auch, daß sie nicht unwiderstehlich sind. Folglich hat auch der dritte Satz seine Richtigkeit: daß es der Menschen eigene Schuld ist, wann sie solchen Versuchungen unterliegen, weil sie ihnen nicht den gehörigen Widerstand gethan haben.

Herrn D. Hegelmaiers dritte Predigt, über Matth IV. 1-11.

So viele sonderbare Ausritte die Lebensgeschichte unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi begreift, so ist doch gewiß seine Versuchung vom Teufel, die im heutigen Evangelio erzählt wird, einer der sonderbarsten. Unmittelbar auf seine Taufe, durch welche er zu seinem öffentlichen Lehramt feyerlich eingeweiht worden; bey welcher der H. Geist sichtbarlich über ihn gekommen, und welche mit dem Zeugnis des himmlischen Vaters versiegelt worden: Diß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe: * Unmittelbar hierauf, befindet Jesus sich in der Wüsten, von der menschlichen Gesellschaft abgesondert, unter

K 5

den

* Matth. III. 17.

den wilden Thieren, fastet und leidet Hunger; und, welches noch das härteste, und, wie wir meynen sollten, unwürdigste war, muß er einen dreymaligen Anfall des Teufels erdulden, der ihn in seinem Vertrauen auf seinen Vater irre machen, ja zum schändlichsten Abfall von demselben verleiten will. Wahrhaftig, ein Vorgang, bey dem wir keiner weitem Vorberereitung nöthig zu haben glauben, um eure Aufmerksamkeit für die nun anzustellende nähere Erwegung desselben zu gewinnen oder rege zu machen,

Wir schreiten deswegen sogleich zur Sache selbst, und werden bey dieser Versuchung Jesu vom Teufel erstlich zeigen, daß sie eine wirkliche Geschichte sey, oder das sich wahrhaftig so zugetragen habe, was uns davon erzählt wird; hernach werden wir die Hauptumstände derselben in ihr nöthiges Licht setzen, oder den Wortverstand unsers Evangelii darlegen; Endlich werden wir die Absichten derselben auffuchen, so weit als uns Menschen in diesen Rath Gottes über sein Kind Jesum hineinzu sehen vergönnt ist.

Sollte es dann wohl nöthig seyn, vor einer christlichen Gemeinde darzuthun, daß diese Versuchung vom Teufel eine wirkliche Geschichte sey; das sich wahrhaftig also zugetragen habe, was im heutigen Evangelio davon erzählt wird? Vor einer Gemeinde,
bey

bey deren es ein Glaubensartikel ist, daß die heiligen Männer, von welchen die Geschichte Jesu aufgezeichnet worden, geschrieben haben, getrieben von dem H. Geist?

Wir denken, es sey allerdings nöthig, so lang andere, die auch Christen seyn, und auch Ehrfurcht vor Gottes Wort haben wollen, ganz anderer Meynung sind, und in dieser Erzählung keine wirkliche Geschichte anerkennen, sondern nur eine Vorstellung dessen, was dem H. Erren Jesu in einem Gesichte so gezeigt worden, und so vorgekommen sey, als wann es wirklich mit ihm vorgienge: so daß er nur im Geiste sich in der Wüsten befunden, wie Paulus im Geiste sich ins Paradies versetzt gesehen; so daß die Versuchungen des Teufels in nichts anders, als in der Abwechslung gefährlicher Gedanken bestanden wären, die in der Seele Jesu aufgestiegen, aber auch immer muthig von ihm unterdrückt worden seyn. Oder: Gott habe gewollt, daß allhier sein vielgeliebter Sohn, der in die Einsamkeit gewichen war, sich den Teufel einmal fürbilden sollte, als denjenigen, der den Menschen so viel Unglück zugesüget hatte, dessen Werk er nun sich widersezte, der aber auch mit aller Kraft sich darwider stellen würde, so er könnte. Oder: Jesus, der in allem versucht worden sey, gleich wie wir, doch ohne Sünde, nachdem er lang durch Fasten
und

und Beten im Geiste sich geübet, habe, wie ihn dauchte, gesehen den Verführer kommen, der ihn so und so zum Abfall zu bringen gesucht habe. Die Traurigkeit, Angst und Furcht haben ihn, gleichwie auch hernach am Ende in dem Garten, allda im Anfang in der Wüsten überfallen, und der Ausgang sey fast gleich gewesen: Hier, daß die Engel kamen, und ihm dienten; dorten, daß ein Engel vom Himmel ihn stärkte.*

So stellen einige, statt einer wirklichen Geschichte, diese ganze Sache sich vor: daß also Wüste und Versucher und Steine und Tempel und Berg hier ausser dem Herrn Jesum nicht wirklich vorhanden gewesen, sondern allein seiner Einbildungskraft also vorgeschwebet wären. Es ist aber diese Meynung nicht neu; sondern wir haben sie euch mit den Worten eines vor bald hundert Jahren gedruckten Buchs vorgetragen. Allein es ist diß nun das Schicksal unserer Zeiten, daß alte Träume neue Liebhaber finden, die dann Unerfahrene bereden, als breiteten sie lauter neue Einsichten in der Welt aus.

Doch

* Sind Beckers eigene Worte in der Bezauberten Welt, II. B. 21. Cap. S. 136. 140. 142. Womit in der Hauptsache auch übereinstimmt Hugo Farmer über die Beschaffenheit und Absicht der Versuchung Jesu in der Wüsten, Aus dem Englischen übersetzt von Johann Moriz Schwager. 1777. S. 80. ff. 101. ff

Doch alt oder neu soll für die Wahrheit gleichgültig seyn: es kommt nur darauf an, mit welchen Gründen man diese Erklärung oder vielmehr Vorstellung der Sache unterstütze.

Diese aber beruhen vornehmlich darauf, daß die buchstäbliche oder historische Erklärung mancherley Schwierigkeiten unterworfen ist, und so sonderbare Dinge enthält, als man sich fast nicht vorstellen kan, daß zwischen Jesu, dem Sohn Gottes, und dem Verführer, dem Teufel, vorgegangen seyn sollen. Allein, jene Schwierigkeiten hat man sich vielleicht selber grösser gemacht, als sie an sich sind, durch falsche und übertriebene Vorstellung der Sache, z. B. als wann der Teufel Jesum wider Willen und mit Gewalt durch die Luft auf den Tempel zu Jerusalem hingeföhret habe, welches ja die Evangelisten nicht sagen, davon aber im zwayten Theil unserer Betrachtung die Rede seyn wird. Was aber das andere betrifft, so ist ja überhaupt an der Person und an den Schicksalen Jesu alles so ungewöhnlich und so sonderbar gewesen, daß wir Christen um dieses Umstands willen, gar nicht Ursache haben, den Hergang dieser Sache, so wie die Evangelisten ihn beschreiben, in Zweifel zu ziehen, und als unanständig, ja gar als unmöglich zu verwerfen.

Hernach, wann wir annehmen, daß alles diß nur als in einem Gesichte, bloß in der Vorstellung Jesu, also geschehen sey, ohne daß ein Versücher von aussen vorhanden gewesen, oder

Anlaß

Anlaß dazu gegeben habe: so wird doch auch uns erlaubt seyn, zu fragen, wie dann solche Vorstellung in die Seele Jesu gekommen sey? In die Seele Jesu, die, da sie ohne Sünde und ganz heilig war, auch keiner Abwechslung von verführerischen und gefährlichen Gedanken fähig seyn konnte? Was Paulus in seiner Entzückung gesehen hat, ist nicht in seiner Seele entstanden, sondern durch eine höhere Wirkung in derselben hervorgebracht worden. * Und so auch, wann Stephanus den Himmel offen, und des Menschen-Sohn zur Rechten Gottes gesehen hat; ** dann auch darauf hat man sich berufen. Und so war es immer, wann Gott seinen Knechten, den Propheten, etwas in einem Gesichte gezeigt hat. Die Bilder, die sie sahen, wurden durch die Macht Gottes, die außer ihnen war, ihren Seelen vorgehalten.

Folglich auch, wann die heilige Seele Jesu nicht selber sich zum Mißtrauen gegen Gott, oder zur Anbetung des Teufels, versuchen konnte, und dieser auch nicht den geringsten Einfluß in die Sache hatte: so bleibt nichts übrig, als zu sagen, Gott, sein himmlischer Vater, habe selbst alle diese unangenehme, widerige, beugende, ja sündliche Vorstellungen unmittelbar in der Seele Jesu gewirkt, und zwar gewirkt, gleich nach dem gegebenen Zeugnis, das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Wer muß nicht diese einzige Schwierigkeit größer finden, als alles, was der buchstäbliche Bestand dieser Erzählung wider sich haben kan.?

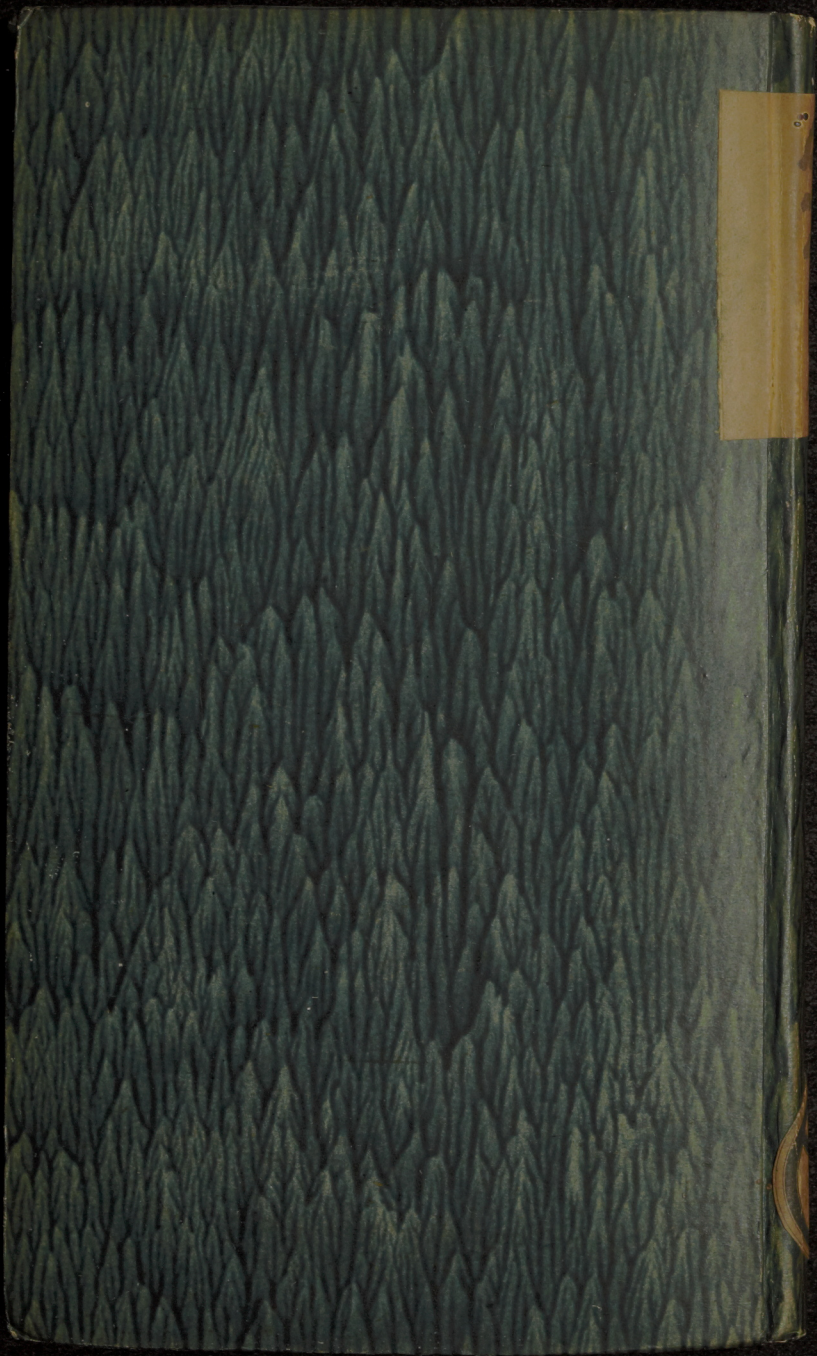
* 2 Cor. XI. 1. 4.

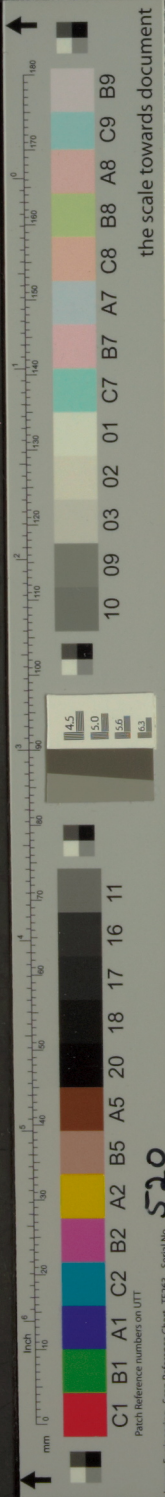
** Apost. Gesch. VII. 55.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)



Fr. Reppien,
Buchbinder
in
ROSTOCK
bey der Marien-Kirche.





the scale towards document

307

laubensartikel ist, daß die
on welchen die Geschichte
worden, geschrieben haben,
. Geist?

y allerdings nöthig, so lang
isten seyn, und auch Ehr
Bort haben wollen, ganz
d, und in dieser Erzählung
ichte anerkennen, sondern
dessen, was dem HErrn
esichte so gezeigt wor
kommen sey, als wann

vorgienge: so daß er
in der Wüsten befun
Geiste sich ins Para
; so daß die Versuchun
nichts anders, als in
gefährlicher Gedanken
die in der Seele Jesu
uch immer muthig von
eden seyn. Oder: Gott
thier sein vielgeliebter
Einsamkeit gewichen

l einmal fürbilden soll
, der den Menschen so
get hatte, dessen Werk
te, der aber auch mit
wider stellen würde, so
Jesus, der in allem ver
leich wie wir, doch oh
n er lang durch Fasten
und